

Inhaltsverzeichnis

1	Mherilal	1
2	Der Stier	16
3	Ein braves Jungchen	24
5	4 Ba Anansi und der Esel	35
5	Anansi und das Gemälde	52
6	Bosrokoman	80
7	Leo	107

1 Mherilal

Mherilals Unbestimmtheitsrelation

Noiti yu kan sabi omeni shots yu dringi
kaba.

*(Niemals kannst du sagen, wie viele Shots du
schon gehabt hast)*

» **H**EUTE KOMMT MHERILAL KOKOSNÜSSE pflücken«,
sagte mein Vater beiläufig, »und es wäre schön,
5 wenn du dabei bist.«

Wir saßen gerade gemütlich zu zweit beim Frühstück. Ich
hatte für uns beide Kaffee gekocht. Na ja gekocht ... Der In-
stantkaffee von Nescafé war ganz einfach zu machen. Drei
Löffelchen für ihn, nur eins für mich, denn ich mochte star-
10 ken Kaffee nicht. Außerdem bekam man davon rote Haare,
so hatte mein Vater mich gewarnt, und das schien mir das
Allerschlimmste, was einem halben Surinamer passieren
konnte. Und so verrührte ich in meiner Tasse zuerst das
eine Löffelchen Kaffee mit viel Zucker und danach die drei
15 Löffelchen Kaffee mit wenig Zucker in seiner Tasse. Mein
Vater mochte Zucker nicht so; im Tee schon mal gar nicht,
im Kaffee ganz wenig. Ein bisschen kaltes Wasser drauf,
alles gut umrühren und dann mit heißer Milch aufgießen –
fertig!

Es war noch dämmerig. Obwohl wir an Samstagen keine Schule hatten, liebte ich es, früh aufzustehen und mit ihm zu frühstücken. Meine kleine Schwester schlief aus, meine Mutter frühstückte nicht. »Ich muss auf die schlanke
 5 Linie achten«, hatte sie gesagt. Als ich nachfragte, was das bedeutete, erklärte sie, dass sie zu dick war und einige Pfunde loswerden wollte. Ich verstand nicht, dass man dafür das Frühstück überspringen musste. Außerdem fand ich sie überhaupt nicht dick. Nein, da liefen ein paar andere
 10 Damen herum, mit einem Bimbafutu¹, einem Bein, so dick wie das von Elefanten. Viel später begriff ich, dass diese Frauen an einer furchtbaren Krankheit litten. Dennoch gab es in Nickerie genügend Damen, die echt dick waren, aber dazu gehörte meine Mutter sicherlich nicht. Nun ja, ein
 15 kleiner Junge von nicht einmal zehn Jahren wurde in diesen Angelegenheiten nicht um seine Meinung gebeten.

Aber jetzt sollte ich bei der Ernte der Kokosnüsse dabei sein! Vor lauter Aufregung und Vorfreude konnte ich keinen Bissen mehr runterbringen. Es war kurz nach sieben
 20 und Mherilal würde erst gegen neun Uhr kommen.

»Es ist hilfreich, wenn du da bist«, sagte mein Vater, »Mherilal versteht so schlecht Holländisch, eigentlich gar nicht.«

»Und du sprichst so schlecht Sranan²«, dachte ich für
 25 mich. Mein Herz schwoll vor Stolz in der Brust, weil ich als Dolmetscher daran beteiligt werden sollte, also mit einer offiziellen Note.

¹Elefantenmann-Syndrom, siehe Notiz 1 auf S. 15 ²Surinamisch

Oh, was dauerte es lange, aber endlich stand Mherilal vor uns. Er wusste, was seine Aufgabe war. Mein Vater hatte am Vortag jemanden zu ihm geschickt, der es ihm erklärt hatte: Mherilal sollte in eine hohe, weit übers Haus ragende
5 Kokospalme klettern und alle Kokosnüsse pflücken.

Wir gingen zusammen in den Garten, und ich guckte Mherilal von der Seite an. Es war etwas Seltsames an ihm. Etwas, dass ich nicht zuordnen konnte. Aber ich konnte nicht rauskriegen, was es war.

10 »Frag' ihn mal, wie viel ich ihm dafür zahlen muss«, sagte mein Vater.

«Wie viel verlangst du?«, übersetzte ich auf Surinamisch. Mherilal schaute mich an: »Vier Zehnerles«

15 Das war vierzig Cent. Nicht viel für eine lebensgefährliche Kletterpartie in eine hohe Kokospalme, fand ich.

»Ich zahle ihm fünfzig Cent« sagte mein Vater.

»Was! Fünfzig Cent!« wiederholte Mherilal, als ich es übersetzt hatte. Er freute sich sichtbar über diesen Glücksfall und klatschte begeistert in die Hände.

20 »Ja, fünfzig Cent«, bestätigte ich.

Er grinste sehr zufrieden, besser gesagt: Es zog über sein ausgemergeltes Gesicht etwas, das zwischen einem Grinsen und einem breiten Lächeln lag. Es hielt lange genug an, um ihm neugierig in den Mund zu schauen. Hindustaner¹ haben alle viel Gold im Mund, hatte mein Vater einmal gesagt, und seitdem ließ ich mir keine Gelegenheit entgehen, dies nachzuprüfen. Im Allgemeinen stimmte es

¹Eine Bevölkerungsgruppe in Suriname von indischer Abstammung

schon, aber in diesem Fall hatte ich so meine Zweifel. Da stand Mherilal, barfuß, gekleidet in eine zerfranste kurze Hose. Sein Hemd war zwar weniger zerfranst, hatte aber keine Knöpfe mehr dran. Um einigermaßen gekleidet zu
 5 erscheinen waren unten am Hemd der linke und rechte Teil ineinander verknötet. Dies ließ einen kleinen Spalt offen, wodurch ab und zu sein Nabel heraus guckte. Weiter nach oben wurde der Spalt breiter und ein paar schwarze gekräuselte Haare wurden auf seinem braunen Bauch und
 10 seiner braunen Brust sichtbar. So braun möchte ich auch sein! Ich guckte ihn voll Bewunderung an, und er schaute, verlegen grinsend, zurück.

Es war kein Gold in seinem Mund.

Ich sah, dass ihm statt dessen einige Zähne fehlten, die
 15 wie schwarze Löcher sein Gebiss dominierten. Ich kannte ihn schon lange, aber so gut wie dieses Mal hatte ich ihn noch nie angeschaut. Jedermann kannte ihn! Mherilal, der Dorftrunkenbold und Weltmeister im Kokosnuss-pflücken.

Meine Gedanken schweiften ab. So viele Male war ich
 20 ihm begegnet, während er angetrunken durch die Straßen von Nickerie getorkelt war. Immer hielt ich ein bisschen Abstand, man konnte nie wissen! Daheim aber hatte ich niemals etwas von ihm erzählt. Meine Mutter hätte ganz bestimmt meinen Ausgehradius ernsthaft eingeschränkt,
 25 wenn sie gewußt hätte, dass mein Kumpel Han und ich ihn oft sahen und manchmal auch mit ihm redeten. Meistens war er blau, wie mein Vater das ausdrückte, manchmal stockbetrunken. Dann redete er so ein verworrenes Zeug,

das wir in großes Gelächter ausbrachen. Aber aggressiv habe ich ihn nie erlebt.

Mit einem Ruck war ich wieder zurück in der Wirklichkeit. Auf einmal wusste ich, was mit ihm los war. Er war
5 nüchtern! Zumindest nicht blau. Deswegen sah er ein bisschen ungewöhnlich aus. Tief in meinem Herzen war ich froh, dass er diese gefährliche Aufgabe nicht in betrunkenem Zustand ausführen würde.

Mherilal blieb vor dem Baum stehen und schaute meinen Vater abwartend an. Mein Vater schaute zurück, nicht
10 verstehend was los war: »Was will er?«

Ich übersetzte brav.

Mherilal grinste erneut sehr breit und wieder sah ich die großen Lücken in seinem Gebiss. Würde er überhaupt
15 jemals einen Zahnarzt besuchen, fragte ich mich besorgt. Ich dolmetschte Mherilals Antwort, die er zögernd und ein bisschen schüchtern gegeben hatte.

»Er will einen *Shot*«, sagte ich in Richtung meines Vaters, ohne zu wissen, was ein Shot war. Mein Vater aber
20 wusste es. Er verschwand ins Haus und kam kurz darauf zurück, in der einen Hand eine Flasche und in der anderen Hand ein winziges Gläschen, das er sorgfältig bis zum Rand voll schenkte. Mein Vater war Seemann gewesen, und Seeleute hielten nicht viel von halben Gläsern! Ohne zu
25 kleckern überreichte er Mherilal das Glas, der es vorsichtig annahm. Er musterte das Gläschen kurz, und in mir kam eine schlimme Erinnerung hoch.

In der Poliklinik in der Landingstraße bekamen wir Kinder einmal pro Jahr genau so ein Glas zu trinken, aber

dann gefüllt mit Kastrol¹, in Suriname auch ›Wunderöl‹
genannt. Später habe ich gelernt, dass der offizielle Name
Rizinusöl ist. Aber trotz dieses wohlklingenden Namens
und der bildhübschen, übrigens schwer giftigen Pflanze,
5 schaudert es mich auch jetzt noch beim Gedanken daran,
und es kommt mir wieder sein abscheulicher Geschmack
in den Mund.

Wenn man nicht willig war, kam eine große, dicke Kran-
kenschwester. Sie kniff dir ruhig die Nase zu, bis dein Mund
10 sich zum Atmen öffnete. Ein Mal gelang es meinem älteren
Bruder fast, zu entkommen: Erkältet wie er war, schnäuzte
er eine ordentliche grün-gelbe Schnodderblase in ihre Hand.
Aber eigentlich hatten wir bei ihr nicht den Schimmer einer
Chance und ließen deshalb den präventiv-therapeutischen
15 Eingriff wie ein zahmes Schaf über uns ergehen. Mit einer
gewieften Bewegung – sie war sehr geübt – leerte sie in
einem Male das Glas in deinen Mund, hielt deinen Kopf
mit einen Griff wie ein Schraubstock schräg nach hinten
gekippt, so dass du das Zeug würgend intus bekamst.

20 Ich verstand nicht, wie meine Mutter so etwas zulassen
konnte, aber sie stand daneben, guckte zu und unternahm
nichts, um uns zu retten. Um diese Prozedur zumindest
ein bisschen zu versüßen bekamen wir zur Linderung des
Geschmacks eine halbe Apfelsine. Das Schlimmste war das
25 eine Mal, als ich meine halbe Apfelsine unachtsam auf die
Untersuchungscouch gelegt hatte. Darauf hatte vorher of-
fensichtlich jemand mit einer sehr ansteckenden Krankheit

¹Rizinusöl, siehe Notiz 2 auf S. 15

gelegen, denn die Apfelsine verschwand zu meinem Entsetzen und unter meinem lauten Protest in hohem Bogen im Abfalleimer.

Über die knatternde Folge dieser erniedrigenden Behandlung, die uns danach über viele Stunden plagte, erstatte ich
5 lieber keinen Bericht. Aber der Fakt, dass es in unserem Haus nur ein Klo gab, das wir zu Dritt benutzen mussten, und der Fakt, dass ich der Jüngste war, der an den Kastroliglauben musste, sollte doch einigermaßen die wahre Größe
10 meines Problems schildern.

Mherilal schien nicht sehr unter solchen Erinnerungen zu leiden. Im Gegenteil, er betrachtete gebannt das Gläschen in seiner Hand, brachte es langsam auf Mundhöhe und kippte es mit einer plötzlichen, geübten Bewegung hin-
15 ein. Er schien mir noch geübter als die Krankenschwester zu sein. Seine Augen schlossen sich kurz, und während sie sich langsam wieder öffneten, streckte er den Arm mit dem leeren Gläschen in Richtung meines Vaters, der es nicht von ihm annahm, sondern es ohne zu kleckern wieder bis
20 zum Rand füllte. Dieses Ritual wiederholte sich ein paar Mal, bis mein Vater Schluss machte und den Deckel wieder auf die Flasche drehte. Mherilal sah nun sehr zufrieden und vor allem wieder ganz normal aus. So kannte ich ihn! Er hatte nicht mehr das Suchende in seinem Blick, als er zu
25 seinen Kletter-und-Pflück-Sachen lief, die er auf einen Haufen neben den Baum hingelegt hatte: ein großer Jutesack, ein Haumesser und ein Stück Tau von fast einem Meter

Länge, etwa anderthalb Zentimeter dick. Ich folgte ihm auf dem Fuße, in dem Bewusstsein, dass es jetzt los ging.

Und es ging los! Mherilal zog sein Hemd aus, nachdem er vorher mit einigem Zerren den Knoten gelöst hatte, nahm
 5 das Stück Tau und band die Enden mit einem Knoten aneinander fest, wovon mein Vater mich gelehrt hatte, dass es ein Kreuzknoten war. Danach drehte er das Ganze zu einer Acht. Er steckte einen Fuß durch jede der Schlaufen, zog alles bis über die Knöchel hoch, griff sein Haumesser und
 10 kletterte wie ein Affe in den Baum. Die Mitte des Taus, gekreuzt zwischen seinen Knöcheln, ruhte auf dem Stamm und gab ihm einen Halt. Mit den Händen hielt er sich am Baum fest, wobei er in der rechten Hand auch noch das Haumesser festhielt. Dann zog er die Beine hoch, so dass
 15 das Tau dem Stamm entlang hoch rutschte. Danach drückte er die Füße neben und somit das Tau gegen den Stamm, streckte seinen Körper und hielt sich wieder mit den Händen fest. Dies alles wiederholte er ein paar Mal sehr schnell, sodass er innerhalb kürzester Zeit in der Krone ankam.

20 »Luku bun«¹, rief er laut, um uns zu warnen, dass wir aufpassen müssten, und die ersten Kokosnüsse kamen bereits angefliegen. Es dauerte nicht lange, bis alle Nüsse gepflückt waren.

»Luku bun!«, rief er wieder. Dieses Mal schmiss er sein
 25 Haumesser herunter. Ich befreite mich aus dem Griff meines Vaters, der mich, seit die Nüsse fielen, in sicherer Entfernung festgehalten hatte, und war ein bisschen enttäuscht, dass es so schnell vorbei war. Aber es war noch nicht vor-

¹Gib acht

bei! Mherilal war immer gut für ein Späßchen, womit er andere, in diesem Fall vor allem meinen Vater, den kalten Schauer den Rücken hinunter jagen konnte. Die bewusste Kokospalme war mindestens zwanzig Meter hoch. Mherilal
5 war noch nicht halbwegs hinunter, als er einen Schrei ausstieß und laut in die Hände klatschte. Er hielt sich nur noch mit den Beinen am Baum fest. Wir standen beide erstarrt vor Schreck, als Mherilal – der wahrscheinlich mehr Beifall haben wollte – sich jetzt mit den Händen festhielt und mit
10 beiden Beinen lose am Baum hin und her baumelte. Als mein Vater erschreckt ausrief, dass er vorsichtig sein sollte, grinste er zufrieden und vollbrachte sein letztes Kunststück. Er ließ sich mit einem Mal etwa fünf Meter mit einer Affengeschwindigkeit herunterrutschen, sodass wir dachten,
15 dass er fiel. Dass uns ein Riesensschreck in den Gliedern saß, bemerkte Mherilal natürlich sofort und sein Grinsen wurde noch voller.

»Hör auf mit diesem Unsinn!«, rief mein Vater nervös.

Und ich übersetzte gewissenhaft.

20 Mherilal schaute uns vorwurfsvoll an. Und wieder übersetzte ich gewissenhaft, was er rief:

»Unsinn? Mach mich nicht böse, hörst du! Habe nicht ich all deine Kokosnüsse gepflückt?«

Mit einem letzten Sprung kam er heil auf die Erde zurück.

25 Wenn nur mein Vater nicht wütend wird, weil Mherilal so mit ihm redet, dachte ich besorgt. Das kommt bestimmt von diesen Shots, die er bekommen hat. Das fand mein Vater offenbar auch. Er bemängelte es jedenfalls nicht, sondern atmete erleichtert auf. »Das ist gerade noch gut

gegangen«, sah ich ihn denken. Er gab Mherilal die versprochenen fünfzig Cent, der sie in die Hosentasche steckte, danach sorgfältig sein Hemd anzog, den Knoten machte und seine Sachen zusammen suchte. Er steckte auch noch
 5 ein paar Kokosnüsse in den Jutesack. Mein Vater lächelte leise: »Besser als noch mehr Schnaps!«, während uns Mherilal beim Weggehen fröhlich zuwinkte.

Ein paar Jahre später hatte eine unserer Kokospalmen eine Krankheit, so dass man sie fällen musste. Sie stand auf
 10 der Grenze zwischen unserem Hof und dem angrenzenden Gelände, wo meine Mutter die Chefin einer Tankstelle war. Die Kokospalme stand nah am Balkon an der Rückseite unseres Hauses. Sie wurzelte auf unserem Hof, aber der Baum selber war quer durch den Zaun gewachsen und sein
 15 größter Teil hing über dem Nachbargelände. Der Zaun war aus Eternit-Wellplatten gebaut und etwa drei Meter hoch. Direkt neben dem kranken Palmbaum war eine Tür durch die wir, ohne über die Straße gehen zu müssen, auf das andere Gelände kommen konnten. Dort stand unweit von
 20 der Tür, der ›carport‹, auch aus Eternit-Wellplatten, in dem unser Auto abgestellt war.

Selbstverständlich wurde Mherilal geholt um die Palme zu fällen, auch dieses Mal verlangte er vierzig Cent. Leider passierte das an einem Wochentag während des
 25 Schulunterrichts, sodass ich über diese Geschehnisse keinen Augenzeugenbericht erstatten kann.

Mherilal war gekommen und hatte die Sache in Augenschein genommen. Einen Shot hatte er dieses Mal nicht

gebraucht, er war bereits ziemlich blau als er ankam. Zusammen mit meinem Vater lief er in den Hof, zu der Stelle, wo der kranke Baum stand. Fachmännisch berechnete Mherilal, wo der hinfallen würde: Hinter die Garage! Dort lag
5 noch ein ganzes Stück Gelände brach, mit kniehohem Gras und wuchernden Pflanzen zugewachsen. »Ja, das ist in Ordnung.« nickte mein Vater, und in gebrochenem Sranan fuhr er fort: »Aber zur Sicherheit fahre ich vorher mal das Auto aus der Garage.«

10 Mherilal beschwor ihn wild gestikulierend, dass das überhaupt nicht nötig war. Der Baum würde hinter die Garage fallen und nicht darauf! Er hatte ja auch noch ein Tau mitgebracht, womit er, um ganz sicher zu gehen, den Baum beim Fallen in die richtige Richtung lenken würde. Mein
15 Vater aber war eigenwillig und fuhr, während Mherilal kopfschüttelnd zuschaute, das Auto aus der Garage und stellte es auf der Straße vor unserem Haus ab. Als er wieder in den Hof kam, hatte Mherilal sein Tau schon auf etwa zwei Meter Höhe am Baum festgemacht und war auf der
20 Suche nach einem festen Punkt, der in einer günstigen Richtung lag. Aber leider war der große Tamarindebaum, der einzige Baum, der dafür in Betracht kam, so weit weg, dass Mherilals Tau nicht lange genug war. Es geht auch ohne Tau, entschied Mherilal, und fing an mit seinem Hau-
25 messer den Stamm der kranken Kokospalme zu bearbeiten. Während mein Vater mit wachsender Besorgnis zuschaute, ertönte plötzlich ein kurzes lautes Krachen und zuerst quälend langsam, aber dann immer schneller stürzte der Baum nieder. Die Blätter seiner Krone machten ein Geräusch, als

ob sich Hunderte von Menschen alle gleichzeitig mit einen Fächer Kühle zuwinkten. Es war ein sausendes Geräusch, das immer lauter wurde und als eine Art Klimax mit einem Donnerschlag endete, als die Palme unsere Garage entzwei
 5 spaltete. Mein Vater stand wie am Boden festgenagelt, erschreckt wegen des Knalls und vielleicht gleichzeitig auch der Erleichterung wegen, dass sein Auto nicht mehr darin stand, Oben im Haus stürmte Ma auf den Balkon, gefolgt von unserer Magd Coba. Vor Schreck und Verwirrung beim
 10 Anblick des Trümmerhaufens, schrien sie laut, weil sie dachten, dass mein Vater getroffen war. »Oh mein Gott! Was ist da passiert?«

Als sie ihn heil und unversehrt stehen sahen, hörten sie auf zu schreien und starrten entsetzt auf das, was von der
 15 Garage übrig geblieben war. Sie wussten nicht, dass mein Vater das Auto auf der Straße abgestellt hatte, und dachten, dass dieses zusammen mit der Garage vernichtet worden war. Aber bevor sie sich darüber Sorgen machen konnten, schossen Sukhdeo und Daniël – die zwei hindustanischen
 20 Jungs, die für meine Mutter an der Tankstelle arbeiteten – auf Mherilal zu und begannen laut in Hindustanisch mit ihm zu schimpfen. Keiner der Übrigen konnte verstehen was sie sagten. Daraufhin griff Mherilal rasch sein Haumesser und Tau, und machte sich davon.

25 Sukhdeo und Daniël haben später mit ihren Haumessern die Kokospalme und die Blätter in kleine Stücke gehackt und abtransportiert. Ein Zimmermann hat eine Woche später die Garage neu aufgebaut.

Mherilal bin ich danach noch oft begegnet, ich hatte

anfangs das Gefühl, dass er immer woanders hinguckte, als er mich sah. Auf jeden Fall: Seine vierzig Cent hat er nie abgeholt!

5 Viele Jahre später hörte ich, dass Mherilal einmal in be-
trunkenem Zustand aus einer Kokospalme gefallen war.
Es würde mich nicht wundern, wenn das während eines
seiner Späßchen geschehen war. Aber er hatte Glück: Unter
dem Palmaum befand sich ein Hühnerstall, errichtet aus
ein paar dünnen Balken, mit einem Dach aus getrockneten
10 Palmblätter. Er fiel obendrauf. Der Stall war entzwei, ge-
nau wie meines Vaters Garage, aber das klapprige Bauwerk
ging seinen Aufprall ab. Ihm blieben, außer ein paar Beulen
und dem Schreck, der übrigens mehr die Zuschauer als ihn
selbst betraf, weitere Verletzungen erspart.
15 Noch später vernahm ich von jemand, der auch als Kind in
Nickerie wohnte, wie Mherilal sein Ende fand. Er beging
zwei großen Fehler: Erstens war er nüchtern, als er dieses
letzte Mal einen Baum erkletterte. Das hatte er in seinem
ganzen Leben als ›Meister-Kokospalme-Kletterer‹ noch nie
20 gemacht. Zweitens aber, und das war sein größter Fehler,
war er nicht in eine Kokospalme, sondern in einen Mango-
baum geklettert. Wie er auf diesen verhängnisvollen Ge-
danken kam, in einen ihm vollkommen unbekanntem Baum
zu steigen, werden wir nie erfahren. In einem Kokosbaum
25 konnte er schlafend überleben, er war eins mit solch einem
Baum, etwa wie ein Samurai eins ist mit seinem Schwert
und geblendet damit umgehen kann. In einem Mangobaum
aber befand er sich auf fremdem Gebiet. Dort musste er
sich in Acht nehmen! Dort lauerte überall Gefahr! Und

die Gefahr, die er nicht erkannte, und er als Kokospalme-
Experte auch nicht erkennen konnte, weil eine Kokospalme
sie nicht hat, steckte in einem Ast. Der brach plötzlich ab,
als er sich darauf begab. Mherilal stürzte nach unten und
5 überlebte den Fall nicht.
Mherilal, ruhe sanft in den vielen Armen Shivas.

Notizen

Notiz 1

Bimfafutu (Seite 2)

5 Elephantiasis: Bein, das infiziert ist mit *Filaria*, einer Erkrankung die die Beine wie Elefantenbeine anschwellen lässt. Das wird verursacht durch Würmer, die in den Lymphgefäßen hausen. Die Krankheit wird übertragen vom Stich einer mit diesen Würmern infizierten Stechmücke. Etwa 1950 galt: Die Schwellung ist irreversibel und deswegen unheilbar. Es scheint heutzutage ein
10 Heilmittel dagegen zu existieren.

Notiz 2

Kastroli (Seite 6)

Rizinusöl, Eng: Castor oil

15 In vielen Ländern ein bekanntes Abführmittel. Es wird aus der ›Bohne‹ des *Rizinus communis* gepresst. In Suriname ein bewährtes Mittel gegen Würmer und allerlei andere Leiden. Es wird vor allem Kindern eingeflößt, die sich nicht gegen die erzwungene Einnahme wehren können.

2 Der Stier

Quod licet bovi, non licet puello

(Was einem Stier erlaubt ist, darf ein Knabe
noch lange nicht)

5 **W**ENN ALLE EINIGERMASSEN VERNÜNFTIGEN Leute ihr Mittagsschläfchen genießen; wenn die Sonne, von manchem auch *kupferner Lump* genannt, seinen höchsten Stand erreicht hat, um nur mit Widerwillen diese Machtposition zu verlassen und sich sträubend und quälend langsam bewegt; wenn der Schatten eines Menschen nicht zu sehen ist, weil er drauf steht; wenn die lähmende Hitze dich schlaucht; wenn der geschmolzene Asphalt an den Schwielen deiner Füße hängen bleibt; wenn alles um dich herum dich an den Maschinenraum eines Dampfers denken lässt, der mit Volldampf fährt, dann ist in den Tropen Mittagsstunde. Sogar der Wind meidet jede Bewegung und
10 das heißt: die Hölle auf Erden!
15

Und doch gibt es Menschen, die diese Hölle aushalten müssen, ohne in ihrer Siesta in Deckung gehen zu können, weil sie so arm sind, dass sie sogar bei dieser Gluthitze noch arbeiten müssen. Um überleben zu können, ist dann
20 meistens ihr Tempo auf einen sehr niedrigen Wert zurückgedreht. Die Eingeborenen sind faul, fanden dann die paar

bakras¹, die sich zufällig einmal kein Mittagsschläfchen gönnten und dieses Arbeitstempo dann schon für arg langsam hielten. Die einzigen, die damit keine Probleme zu haben schienen, waren die Eidechsen, die wie immer flink
5 hin und her flitzten, und die Kinder, die sich ihre Spiele durch die Hitze nicht verderben ließen. So kam es oft vor, dass ich, Hitze oder nicht, mit den Nachbarskindern Verstecken spielte. Später, als ich etwas älter war, spielten wir ‘Bat-und-Ball’, eine vereinfachte Form von Cricket, und
10 auch Fußball. Aber jetzt saß ich an meinem Schreibtisch in meinem Zimmer und starrte auf das noch leere Blatt des aufgeschlagenen Schreibhefts.

Es ist viel zu warm, um Hausaufgaben zu machen, fand ich, und ein lautes Geschrei ließ mich deshalb unmittelbar
15 nach draußen laufen. Es war schon nach zwei, vielleicht bereits halb drei, und meine Eltern waren noch im Mittagsschläfchen versunken. Im Haus schlichen wir dann immer auf Zehenspitzen herum, denn wenn man sie störte, dann blühte einem was. Meistens war es auch draußen so ruhig,
20 dass man in den Straßen von Nickerie eine Kanone hätte abschießen können, ohne sich Sorgen zu machen, jemanden zu treffen. Ich grinste bei dem Gedanken, dass, wenn ich eine Kanone abschießen würde, zwar wahrscheinlich niemanden traf, aber mir auf jeden Fall wegen des Lärms
25 die Wut meiner Eltern aufhalsen würde. Während ich nach draußen rannte, stellte ich beruhigt fest, dass ich diesen Lärm nicht verursacht hatte. Nun ja, ich hatte allerdings die Tür hinter mir zugeschlagen, und das nicht ganz leise. Aber

¹Holländer

...wach ist wach, so beruhigte ich mein Gewissen. Man kann nicht wacher werden als wach. Vom ersten Krach mussten sie schon wach geworden sein. Und den hatte schließlich nicht ich gemacht. Ich nahm die drei Stufen
 5 vom Vorbalkon mit einem Sprung, war aber noch nicht über der Brücke, die unser Grundstück mit der Straße verband, als ich sah, woher der Radau kam. Da kam eine Kolonne die Straße entlang gelaufen. Voran ein Stier, dahinter drei dünne hindustanische Männer, die ich flüchtig kannte,
 10 und ungefähr zwanzig Meter dahinter ein etwas dickerer hindustanischer Mann, den ich etwas besser kannte. Er war ein kleiner Transportunternehmer, der bei der Tankstelle meiner Mutter manchmal Fässer mit Öl, aber meistens Fässer mit Gasoline ablieferte, wie wir Benzin früher nannten.
 15 Zu diesem Zweck besaß er einen Ochsenkarren.

Laut schreiend rannte der Zug an unserem Haus vorbei und an der Tankstelle entlang. Ich sah Sukhdeo und Daniël, die für meine Mutter die Zapfsäule bedienten, nach draußen rennen um zu sehen, was los war. Der Stier schwenkte
 20 plötzlich nach links um die Ecke, immer noch gefolgt von den drei dünnen Hindustanen vorneweg und dem Dicken hinterher, und langsam verstummte der Lärm. Ich lief mit Sukhdeo und Daniël ins Büro und aufgeregt besprachen wir den ›Fall‹.

25 »Der Stier ist ausgebrochen«, stellte Sukhdeo fest.

»Sie müssen ihn wieder kriegen, bevor ein Unglück passiert!«, fand Daniël.

»Aber wie?«, fragte ich.

Daniël zuckte mit den Schultern: »Ich weiß es ja auch nicht.«

Sukhdeo wusste es: »Mit einem Tau!«

Tatsächlich hatte der vordere dünne Hindustane ein langes Tau in seinen Händen gehabt, aufgerollt in große Schlingen. Ich stellte mir schon vor, wie er, so wie ein echter Cowboy, das Tau wie ein Lasso um den Hals des Stieres werfen würde. Es war so schade, dass sie aus unserem Gesichtsfeld verschwunden waren.

10 Es hielt ein Auto vor der Tankstelle an, ein Kunde, der Gasoline tanken wollte. Ich lief mit Daniël nach draußen, während Sukhdeo einen Bleistift nahm und das Kassenbuch aufschlug. Bei Daniël durfte ich immer die Pumpe bedienen. An der rechten Seite der Säule war ein großer Schwengel,
15 und wenn man den hin und her bewegte, dann strömte Gasoline aus dem Mundstück.

Nachdem der Tank gefüllt war, ging der Mann nach drinnen um zu bezahlen, und Daniël folgte ihm. Ich blieb draußen bei der Pumpe stehen und sah die Straße hinunter.

20 Ich erinnerte mich, wie der dicke Hindustaner einmal Fässer bei der Tankstelle abgeliefert hatte. Es musste lange her gewesen sein, denn mein Bruder, der schon seit etlichen Jahren in Holland wohnte, war damals auch dabei. Als die vollen Fässer abgeladen und die leeren wieder auf
25 den Karren gestellt waren, ging er ins Büro, um die Bezahlung in Empfang zu nehmen. Wir, mein Bruder und ich, liefen etwas ziellos auf dem Gelände herum, wo sich auch der Stier und der Karren befanden. Es war offensichtlich Brunstzeit für Kühe, denn unter dem Stier hing ein rosaro-

tes Ungetüm von mindestens vierzig Zentimetern Länge. Mein Bruder hob ein Steinchen auf und versuchte, damit das baumelnde Ding aus sicherer Distanz zu treffen. Das Steinchen verpasste sein Ziel. Auch die nächsten gingen
5 alle daneben, obwohl eines der Steinchen den Rist traf und ein zweiter den Bauch. Ich sah die Haut des Stiers sich in einem Schauer kurz zusammenziehen, aber weiter schenkte er dem Geschehen keine Aufmerksamkeit. Das rosarote Ding baumelte noch immer da, als ich mit einem kräfti-
10 gen Kiesel das Ziel traf. Der Stier machte einen Luftsprung und ich, dass ich weg kam. Es glich einer Sirene, so wütete das Tier. Während meiner Flucht hörte ich ein dumpfes Dröhnen, aber ich wagte nicht anzuhalten, um zu gucken was es war. Ich rannte immer weiter. Mein Bruder war vor
15 Schreck erstarrt und stehen geblieben. Aus sicherer Entfernung sah ich von der nächsten Straßenecke, dass der Stier nicht mehr rosarot war und dass alle leeren Fässer, die sie gerade aufgeladen hatten, vom Karren runter gefallen waren. Mein armer Bruder musste die ganze Schimpferei
20 auf sich nehmen, deshalb fand ich es klüger, ihm bis zum Abendessen aus dem Weg zu gehen.

D o r t ! Bei FUNG, dem chinesischen Laden! Da kam der Stier um die Ecke gerannt und galoppierte mit voller Fahrt in meine Richtung. Dahinter nur noch zwei dünne hindustanische Männer, die lauthals schrien. Vermutlich waren
25 es Verwünschungen an den Stier, aber sicher war ich mir dessen nicht, denn meine Kenntnisse der hindustanischen Sprache waren sehr begrenzt.

Ich musterte die Situation mit einem Kennerblick und begriff, dass sie nicht die geringste Chance hatten, ihn zu fangen, dafür war der Stier zu schnell. Ihr Rückstand hatte während der Runde, die sie gelaufen waren, merklich
5 zugenommen. Der Dicke hatte offensichtlich überhaupt keinen Kraft mehr gehabt und auch einer der Dünnen hatte aufgeben müssen. Mit einem Geistesblitz wurde mir klar, dass nur ich die Sache noch retten konnte. In Gedanken
10 hörte ich wie meine Kumpel mit Ehrfurcht über meinen Mut und durchgreifendes Herangehen sprachen. Bestimmt würde ich am nächsten Tag vom Schulmeister vor die Tafel geholt, um den Klassenkameraden als leuchtendes Beispiel dafür zu dienen, was man mit Vision, Mut und Geschick erreichen kann, wenn andere in Not geraten sind.

15 Ich schritt unverzüglich zur Tat. Ich stellte mich mitten auf den Weg und breitete meine Arme aus. So, an mir kam der Stier jedenfalls nicht mehr vorbei! Die zwei Männer sahen mich dort stehen und feuerten mich mit noch lauterem Ausrufen zum Standhalten an. Entschlossen hielt ich den
20 Stier fest im Blick. Er hatte sich schon auf ungefähr zehn Meter genähert, als Daniël und der Kunde nach draußen kamen. Daniël sah mich mit seitwärts ausgestreckten Armen stehen und überlegte keinen Augenblick. Er rannte auf mich zu, riss mich hoch und erreichte den Wegrand mit
25 mir auf seinen Armen in dem Moment, als der Stier mit blutunterlaufenen Augen an uns vorbei schoss. Wir rollten ins staubige Gras und nur mit Glück landeten wir nicht im Graben, weil wir an einem kleinen Oleanderstrauch hängen blieben und zum Stillstand kamen. Der Oleander

bog sich weit und krachte heftig, bewahrte uns aber vor einem Bad in dem dreckigen Wasser.

»Oh Junge!«, sagte Daniël streng. »Was wird deine Mutter wohl dazu sagen?«

5 In dem Augenblick kamen die beiden dünnen Hindustaner vorbei, immer noch in vollem Galopp. Der eine schwenkte mit einem Arm in unsere Richtung.

»Bakra!«, rief er, »Bist du nicht richtig im Kopf?«

»Bittah«, rief der andere auf Hindustanisch, »tu baate
10 pagala na bhaai?«¹

Erschrocken sah ich Daniël an. Er stellte mich auf meine Füße und putzte den Staub von meinem Hemd, meinen Armen, meiner Hose und meinen Beinen.

»Geh dich waschen«, sagte er, »wenn deine Mutter dich
15 so sieht, lässt sie dich vorläufig nicht mehr draußen spielen!«

Ich trollte mich und ging ins Haus. Als ich die Tür hinter mir schloss, rief mein Vater, ohne aufzusehen, aus seinem Büro: »Was für ein Lärm war das eigentlich soeben?«

20 »Ach, ein paar Hindustaner haben versucht, eine herumlaufende Kuh zu fangen«, sagte ich, während ich schnell an seiner Tür vorbei schlich und die Treppe nach oben ging. Ich hatte Glück. Meine Mutter saß mit meiner Schwester auf dem hinteren Balkon und merkte nicht, dass ich ins
25 Bad lief und den Staub von meinen Armen und Beinen wusch. Als ich mich zu ihnen setzte, gab sie mir ein Glas Sauerwasser². Sie sah mich prüfend an und sagte: »Junge,

¹Junge, bist du verrückt geworden? ²Limettensaft mit Wasser und Zucker

wie hast du dich wieder schmutzig gemacht, du siehst aus,
als ob du dich am Straßenrand herumgerollt hast!«

3 Ein braves Jungchen

You can do everything right,
strictly according to procedure,
on the ocean, and it'll kill you.
But if you're a good navigator,
at least you'll know where you
were when you died.

(Justin Scott, the Shipkiller)

ES WAR IM JAHRE 1953, wir hatten Auslandsurlaub. Das
bekamen bakras¹, die in Suriname arbeiteten, um ihre
5 Verwandten in Europa zu besuchen. Auch mein Vater
hatte jedes fünfte Jahr ein Anrecht auf ein halbes Jahr
Auslandsurlaub. Im April waren wir mit dem STENTOR²
aus Nickerie weggefahren und nach einer reibungslosen
Reise kamen wir mit der sechsköpfigen Familie in Holland
10 an. In Amsterdam, im Elternhaus meines Vaters im Stadt-
teil Watergraafsmeer, an der Linnaeuskade Nummer fünf,
fanden wir Unterkunft.

Oma und Tante Lotti wohnten im Unterhaus, aber man
hat es uns zur Verfügung gestellt und Oma und die Tante
15 waren vorübergehend ins Oberhaus gezogen.

Ich vermisste Nickerie und meine Kumpanen. Aber vor

¹Holländer ²Schiff, siehe Notiz 1 auf S. 33

5 allem vermisste ich die Freiheit sehr, die ich in Suriname genoss. Alles war so anders. So geregelt. Man musste auch nachmittags in die Schule, nur die Mittwochnachmittage waren schulfrei. Und auch samstagsmorgens wurde
10 unterrichtet. Das war ein erheblicher Anschlag auf meine Freiheit, fand ich. Aber ich hatte mich zu fügen. Oma und die Tanten, und auch die anderen Verwandten waren sehr lieb. Aber eben so holländisch! Das Essen war anders, Kartoffeln statt Reis, und gekochter Chicorée, ein bitter
15 schmeckendes, ekelhaftes Gemüse. Außerdem herrschte im damaligen Holland eine ungeschriebene Regel, der man pingelig Folge zu leisten hatte: Kartoffeln dürften nicht mit einem Messer geschnitten werden! Der Hintergrund dieser Regel ist mir viele Jahre lang ein Rätsel geblieben. Aber
20 ab dem Augenblick, als ich autonom genug war um sie verletzen zu können, habe ich diese Regel komplett und definitiv, ein für allemal abgeschafft.

Salat wurde mit einer Sorte Mayonnaise aus einem Glas zubereitet, statt mit einem guten Schuss Essig. Ein Vorteil war jedoch, dass man die holländischen Salatblätter
25 nicht mit Permanganat desinfizieren musste, was Coba, unser Dienstmädchen, bei den surinamischen immer zu tun hatte. Äpfel und Birnen schmeckten schon, aber manyas¹, awaras², sapotilles³ und pommeraks⁴ gab es da nicht. Wassermelonen und Ananas genauso wenig.

Wir hatten aus Nickerie eine große Menge Apfelsinen mitgenommen, so dass auch die holländischen Verwand-

¹Mangos ²Frucht, siehe Notiz 2 auf S. 33 ³Frucht, siehe Notiz 3 auf S. 33 ⁴Frucht, siehe Notiz 4 auf S. 34

ten davon profitieren konnten. Aber die waren nicht in der Lage sie zu essen! Sie versuchten, die Schale davon abzuziehen und als das nicht gelang, meinten sie, dass es Apfelsinen zum Auspressen wären! Dumme
5 bakras! Die wussten nicht mal, dass man eine Apfelsine rundum schält, wie einen Kartoffel, sie dann mit einem Messer halbiert und danach den Saft aus den Hälften saugt, während man vorsichtig rein beißt, Und als ich auf dem Bauernhof bei Tante Jel ein paar unreife Äpfel und Birnen
10 mit Salz, schwarzem Pfeffer und Essig essen wollte, taten sie, als sei ich total verrückt geworden! Ja, ich fand die holländischen Verwandten zwar nett und lieb, aber durchaus auch ein bisschen merkwürdig.

Anfang Mai waren wir in Amsterdam angekommen, es
15 war jetzt Ende Oktober geworden, und an der Zeit für die Rückreise. In Amsterdam, auf dem Surinamekai, kamen alle Verwandten, Freunde und Bekannten um uns zum Abschied nachzuwinken als wir mit der BONAIRE aufbrachen. Auch mein fünf Jahre älterer Bruder blieb auf dem Kai zurück.
20 Der Schule wegen würde er in Holland bleiben, bei Onkel Jan, dem ältesten Bruder meines Vaters.

Im Hafen von Amsterdam fiel es noch nicht auf, aber das Wetter war schlecht. Kalt, regnerisch und ein harter Wind. Erst als wir die Pieren von IJmuiden hinter uns hatten und
25 wir den Elementen ausgeliefert waren, wurde uns Kindern das deutlich. Wir lagen seekrank in unseren Kojen. Meine ältere Schwester und ich teilten uns eine Kabine, während meine jüngere Schwester, die gerade vier geworden war, in der Kabine meiner Eltern untergebracht war. Ich hatte

im September meinen siebten Geburtstag gefeiert und war von der holländischen Verwandtschaft ziemlich verwöhnt worden, zumindest gemessen an den Maßstäben, die wir in Suriname hatten. Denn, obwohl wir sicherlich nicht
5 arm waren, hatten wir Kinder nicht viel Spielzeug. Aber in Suriname amüsierte man sich mit allem, was man so auf der Straße oder auf dem Hof fand, und das war auch gut so. Das schönste Geschenk, das ich bekam, hatte ein Bekannter der Familie gebastelt, mit dessen Sohn ich befreundet war.
10 Es war eine echte SHELL Tankstelle, mit Zapfsäule und Rolltür, alles aus Holz und in den richtigen Farben bemalt. Ein paar Miniaturautos, die ich von Oma und den Tanten bekommen hatte, machten es komplett.

Wir hatten in Plymouth ein paar Passagiere aufgenommen und nahmen jetzt Kurs auf die Insel Madeira. Aber
15 in der Biskaya wurden wir von schwerem Wetter heimgesucht. Ein Sturm wie ihn nicht viele erlebt hatten. Papa, als Alt-Seemann, fühlte sich pudelwohl. Er und eine alte englische Dame waren die einzigen Passagiere, die noch zum Essen erschienen. Er sprach mit Respekt über sie als
20 >die Dame mit den Seebeinen<.

Auch ein Teil der Besatzung lief leichenblass herum. Manche zogen es sogar vor, in der Kabine oder in ihrer Koje zu bleiben. Es war zwar kalt, aber der frischen Luft wegen war die Tür unsere Kabine auf einen zehn Zentimeter
25 breiten Spalt geöffnet und mit einem Haken festgemacht, sodass sie sich durch die Schiffsbewegungen nicht weiter öffnen und auch nicht zuschlagen konnte. Im Wetterbericht war bereits Tage vorher vor einem schweren Sturm in die-

sem Teil des Ozeans gewarnt worden. Das Schiff stampfte schwer und rollte wild hin und zurück, und wir Kinder lagen schon seit IJmuiden todkrank im Bett und an Essen war überhaupt nicht zu denken.

5 Meine Eltern hatten eine Kabine in einem Korridor mit anderen Kabinen. Viel luxuriöser als unsere, aber mit einem weniger schönen Ausblick, fand ich. Die Kabine von meiner Schwester und mir war eine der wenigen, deren Tür zum Deck führte, sodass man durch die Türöffnung das
10 Meer sehen konnte. Nicht, dass wir das Meer mit seinen wilden Wellen und wüsten Schaumköpfen sehen wollten. Wenn man es beobachtete, fühlte man sich nur noch elender werden, denn an diesem Tag hatte der Sturm seinen Höhepunkt erreicht. Im Gegenteil, wenn man die Wellen
15 anguckte und einem die Schlingerbewegung des Schiffes dadurch noch extremer zu sein schien, dann spürte man die Seekrankheit von den Zehen ausgehend den Magen entlang bis hin zum Kopf hochkommen. Und man kniff schnell die Augen zu und versuchte dadurch das drohen-
20 de Unheil, sich übergeben zu müssen, abzuwenden. Wenn man schon gar nichts mehr im Magen hat um zu erbrechen, dann spuckt man nur noch furchtbar bittere grün-gelbe Galle. Es ist schlimm genug brechen zu müssen, obwohl es im Nachhinein auch erleichtert. Aber wenn der Drang da
25 ist, und man nichts mehr in sich hat, dann ist das noch viel schlimmer.

In diesem Zustand von noch lebendig sein, aber vom Bewusstsein her eigentlich halb tot; erschöpft mit nur einem

Wunsch, nämlich, dass dieses Elend wie auch immer ein Ende hat, kam dieses Ende doch noch ziemlich unerwartet.

Auf einmal, wie von einer Riesenhand aufgerissen, flog die Tür, die eingehakt war, ganz auf und im gleichen Augenblick stand das Meerwasser kniehoch in unserer Kabine. Im Bruchteil einer Sekunde kam ich zu vollem Bewusstsein. Die Seekrankheit, das Elend, spürte ich nicht mehr. Ich konnte plötzlich wieder klar denken. Die Kabine lag ziemlich hoch über dem Wasserspiegel und ich verstand, trotz meines Zustandes, dass es nur eines bedeuten konnte: Wir sanken! Ja, es war deutlich, dass das Schiff am Sinken war, und dass wir es nicht mehr lange machen würden. Bei solch schwerem Wetter gaben die Rettungsboote keine reelle Möglichkeit zum Überleben. Wie würde man sie zu Wasser lassen? Und wenn das schon gelänge, wie würden sie den Wellen Widerstand bieten können, die sogar dieses große Schiff überwältigten?

Durch die Schieflage des Schiffes, kombiniert mit dem dadurch aus der Türöffnung zurückströmendem Wasser, schlug die Tür zu und das Wasser konnte nicht weiter abfließen. Es konnte vorläufig auch kein Wasser mehr rein, registrierte ich noch. Aber ich wusste nicht, wie lange die Tür in der Lage war, das Wasser von außen zurückzuhalten, wenn wir ganz untergingen. Denn, dass das jetzt geschehen würde, das war für mich todsicher. Bestimmt nicht allzu lange, dachte ich pessimistisch, während ich mich im Bett halb aufrichtete. Wie in einer Zeitlupe schaute ich um mich herum. Im Bett mir gegenüber saß meine Schwester, auch halb im Sitzen. Sie hatte ihren Mund weit geöffnet und

das Wasser tropfte von ihrem Kopf herunter. Unwillkürlich strich ich mit der Hand über Brust und Bauch. Klatschnass! Ich sah unsere Koffer herum schwimmen, die unter den Betten verstaut gewesen waren, sich immer wieder aneinander und an das Mobiliar stoßend. Dazwischen schoss ein
5 Nachttopf hin und zurück, die seltsamsten Kapriolen schlagend. Wir beide hatten einen neben dem Bett stehen, falls wir uns übergeben mussten. Ich konnte mich nicht daran erinnern, ob er seine Reise mit Inhalt angefangen hatte,
10 aber er schien, bis auf etwas Meerwasser, leer zu sein. Ich dachte darüber nach, warum meine Schwester ihren Mund so weit geöffnet hatte, bis mir langsam klar wurde, dass sie schrie, und ich begriff, dass auch sie mit Todesangst dem Unvermeidlichen entgegen sah.

15 Während wir so auf unser Ende warteten, dachte ich noch an Papa und Mama, die ich nie wieder sehen würde und an meinen Bruder, der in Holland zurückgeblieben war: Er hatte Glück, dass er nicht an Bord war. An meine schöne SHELL Tankstelle, womit ich nie mehr würde spielen
20 können.

Warum musste das geschehen? Es würde jetzt nicht mehr lange dauern!

Siehe da, da passierte es schon! Zwei große schwarze Fische tauchten vor mir auf. Die Tür stand wieder offen, und ich
25 konnte das Geschrei meiner Schwester hören, als ob sie ganz arg weit weg war.

Mama, Mama!

Es mussten Haie sein! Ich schrie nun selbst so laut, dass ich meine Schwester nicht mehr hören konnte. Der eine

Hai war auf sie zugegangen und der andere hechtete auf mich zu. Ich weiß nicht, woher ich die Luft bekam. Aber ich schrie weiter, ohne mir eine Pause zum Atmen zu gönnen, bis das Biest mich erwischte. Mein Hai war jetzt ganz nah
5 gekommen. Er streckte seine schwarze Flossen in meine Richtung. Ich schloss die Augen und schrie einfach weiter. »Ist schon gut Kleiner« sagte der Hai mit unverkennbarem Amsterdamer Akzent. Er zog mich aus dem Bett und trug mich in seinen Armen, hoch über dem Wasser, nach
10 draußen. Ich sah einen dicken Mann an uns vorbei rennen, nur gekleidet in Unterhose. Plötzlich waren wir im Salon. Ein Haufen Leute lief durcheinander und, betäubt von den vielen Eindrücken die in den letzten Minuten auf mich eingewirkt hatten, schloss ich die Augen. Als ich sie
15 wieder öffnete, saß meine große Schwester bei meinem Vater auf dem Schoß. Er wurde ganz nass von ihr, schien das aber nicht schlimm zu finden, denn er hielt sie fest an sich gedrückt. Meine Mutter hatte meine kleine Schwester auf dem Arm, ich saß auf ihrem Schoß und lehnte mich an
20 sie an. Es liefen ein paar Seeleute herum in ihren dunklen Öljacken und mit einem großen Südwester auf dem Kopf. Wo sie auch standen oder liefen entstanden große Wasserpfüten. Einer von denen kam zu meinem Vater und sagte, dass sie alle Sachen aus der Kabine – u n s e r e r Kabine
25 verstand ich – geholt hatten, damit sie trocknen konnten. Er gab ihm den Schlüssel einer anderen Kabine, wo wir vorübergehend übernachten konnten, bis unsere wieder in Ordnung gebracht war.

Ein paar Tage später waren wir ganz nah an Madeira, das

Wetter war herrlich und nichts erinnerte an den Sturm. Wir saßen mit der ganzen Familie im Salon beim Mittagessen, als die kleine alte englische Dame vorbei lief. Ich beobachtete überprüfend ihre Beine, konnte aber nichts Besonderes
5 daran entdecken, und ich beabsichtigte meinen Vater zu fragen, wie Seebeine aussehen. Sie blieb kurz stehen, streichelte mir über den Kopf und sagte: »You are a brave little boy!« Ich verstand ein klein bisschen Englisch, und ich fand auch, dass ich ein braves Jungchen war.

Notizen

Notiz 1

STENTOR (Seite 24)

Bei einer Reise in Januar 1974 fiel bei einem schweren Sturm im Englischen Kanal der Motor aus. Damals unter dem Namen **PROSPERITY** fahrend, ist es bei Guernsey auf die Felsen gelaufen und mit Mann und Maus gesunken. Niemand überlebte diese Katastrophe.

Notiz 2

10 **awara** (Seite 25)

ASTROCÁRYUM SEGREGÁTUM gehört zu der Familie der **PALMAE**. Der gerade stehende Stamm ähnelt einigermaßen der der Kokospalme, hat aber an manche Stellen dicht aneinander stehende lange Stacheln. Die Früchte in der Größe eines Golfballs haben, wenn sie reif sind, eine hellgelbe bis orange Farbe und sie enthalten viel Fett und Vitamin A.

Notiz 3

sapotille (Seite 25)

Frucht des **MANILKARA ZAPOTA**, auch mal **ACHRAS ZAPOTA** genannt. Es ist ein Baum mit ziemlich dicht verzweigter, breiter Krone und kann bis dreißig Meter hoch werden. Der Bast, die Blätter und die unreifen Früchte enthalten einen weißen, klebrigen Milchsafte (Chicle), der früher eine wichtige Grundlage für Kaugummi war. In den fünf bis acht Zentimeter großen oval-runden Früchten liegen im süß schmeckenden braunen Fruchtfleisch bis zu zehn große schwarze Kerne. Die Schale der Frucht ist dünn aber fest, roh und matt braun. Die Frucht kann man erst essen wenn er reif und weich ist. Harte Sapotilles kann man im Dunkeln reifen lassen, oder sie mit Bananen lagern. Das frei kommende Äthengas der Bananen bewerkstelligt dann eine beschleunigte Reifung.

Notiz 4

pommerak (Seite 25)

Frucht der Sorte SYZYGIUM aus der Gattung der MYRTACEAE. Es existieren hunderte verschiedene SYZYGIUMSsorten, die Bekannteste davon ist die Gewürznelke (SYZYGIUM AROMÁTICUM). Der Pommerak ist ein ziemlich hoher Baum mit geradem Stamm und schmaler Krone. Die bis vierzig Zentimeter langen Blätter sind lederartig und dunkelgrün. In der Blütezeit formen die abfallenden langen Staubfäden auf dem Boden unterhalb des Baumes einen auffallenden purpurroten Teppich. Die vier bis sieben Zentimeter großen hellroten birnenförmigen Früchte haben ein weiß, mild süßsauer schmeckendes Fruchtfleisch mit einem ziemlich großen runden Stein in der Mitte.

4 Ba Anansi¹ und der Esel

Ba Anansi kren na awarabon
Maka sut' en fliegmaschien
Mira bet' en lukbalon
Ba Anansi kren na awarabon

(Lied aus Suriname)

5 **L**ANGSAM UND BETRÜBT, mit gesenktem Kopf, lief der alte Esel humpelnd den Weg hinunter. Er war tief in Gedanken versunken, als er plötzlich durch einen heiteren Gruß aufgeschreckt wurde.

10 »Guten Abend, Freund Esel. So spät noch unterwegs? Liegst du nicht lieber in deinem sicheren Stall, anstatt hier im Dunkeln herum zu laufen?«

15 »Ach, du bist es!«, sprach der Esel, der Anansis Stimme sofort erkannt hatte. Er hob den Kopf und ließ einen müden Blick über Anansi gleiten. »Ich muss es doch«, seufzte er. »ich bin alt und schwach geworden und sie haben mich weggejagt.« Seine Stimme klang matt.

¹Herr Spinne



»Wie schrecklich!«, rief Anansi quasi schockiert aus.
»Und was wirst du jetzt machen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte der Esel mutlos. »Am Besten wäre es, wenn Ba Tigri mich findet und mit Haut und
5 Haar auffrißt.« Tränen standen in seinen Augen. »Ich weiß wirklich nicht, wovon ich leben soll«, schluchzte er. Dann riss er sich ein wenig zusammen und fuhr mit tiefer Ent-
rüstung in seiner Stimme fort: »Es ist ein großes Unrecht!
Mein ganzes Leben habe ich hart gearbeitet. In den letzten
10 Jahren war ich sogar eine Art Beamter. Ich war der Esel, der den Hundekarren¹ zog. Kein anderer Esel konnte das

¹Wagen, worin gefangene herumstreunende Hunde abtransportiert werden

so gut wie ich. Man hatte mir versprochen, dass ich – sollte ich einmal alt geworden sein – meine letzten Jahre auf der Staatlichen Weide fristen dürfte. Du weißt schon, ausruhen und die letzten Lebenstage genießen, ohne arbeiten zu müssen. Aber die Beamten sind Lügner und Betrüger. Und da bin ich zu spät dahinter gekommen. Was soll jetzt aus mir werden?« Der Esel fing wieder an, laut iahend zu schluchzen.

»Du darfst nicht so schnell aufgeben!«, sagte Anansi ermutigend. »Ich glaube, dass ich auf eine ziemlich gute Idee kommen werde.« Er lachte dabei so geheimnisvoll, dass man erkennen konnte, dass er seinen Plan schon ausgebrütet hatte.

»Komm erst einmal mit mir mit. Du kannst neben meinem Haus unter dem Baum schlafen. Da wächst sogar noch ein bisschen Gras, so dass du auch noch was zum Fressen hast.«

»Wird da nicht der Tiger kommen, um mich zu fressen?«, fragte der Esel misstrauisch. Er hatte über Anansis Ideen schon viele Geschichten gehört und wusste, dass die meisten schlecht ausgehen für diejenigen, denen er ›geholfen‹ hatte.

»Stell dich nicht so an!«, rief Anansi, und es gelang ihm, seine Stimme empört klingen zu lassen. »Außerdem: Hast du nicht gerade selbst gesagt, dass es besser wäre, wenn Ba Tigri dich mit Haut und Haar auffressen würde?«

»Aber das habe ich doch nicht so gemeint!«, rief der Esel aus. »Das habe ich nur aus Verzweiflung gesagt. Natürlich will ich nicht von einem Jaguar aufgefressen werden.«

»Ja, das verstehe ich doch«, beruhigte Anansi ihn. Und so liefen sie zusammen weiter. Ein Weilchen später stand der Esel unter dem Baum neben Anansis Haus und fraß von dem Gras, das dort wuchs. Aber das Gras schmeckte ihm nicht. Es war bitter, und er war so müde, dass er sich neben den Baum legte und einschlief.

»Freund Esel, ich habe die Lösung gefunden!«, rief Anansi mit munterer Stimme, als es morgens hell geworden war. Der Esel öffnete träge seine Augen und es dauerte etwas, bevor er sich erinnerte, wo er war. Und es dauerte noch ein bisschen länger, bevor er begriff, dass Anansi über sein Problem sprach.

»Eine Lösung?«, fragte er argwöhnisch, denn er hatte einen schlimmen Alptraum gehabt:

15 Während er unterm Baum schlief, kam plötzlich Ba Tigri angeschlichen. Als der Jaguar nah an ihm war, brüllte er auf einmal ganz laut, so dass der Esel mit Schrecken wach wurde. So ganz genau konnte er sich nicht erinnern, aber plötzlich war der Jaguar weg. Erleichtert wollte er weiter
20 schlafen, als er bemerkte, dass seine Pfoten nicht länger grau, sondern braun und gelb gestreift waren. Erstaunt betrachtete er seinen Körper und sah, dass er nicht länger ein Esel war. Er war in einen Jaguar verwandelt! Seine alte, dumpfe, graue Haut war zu einem glänzenden, weichen
25 Fell mit schönem Muster geworden. Er fühlte sich wie ein König. In diesem Augenblick kam Anansi im Traum zu ihm. Er war noch so euphorisch, dass er sich nicht wehrte, ja nicht einmal protestierte, als Anansi ihn stramm fesselte und ihn mit viel Mühe auf seinen Karren zog. Auf dem

Markt angekommen, erzählte Anansi der staunenden Menge, dass er diesen gefährlichen Jaguar nach hartem Kampf und großer Gefahr für sein eigenes Leben gefangen hatte. Ein Zirkusdirektor kaufte ihn für gutes Geld.

5 »Eine Lösung?«, wiederholte er, noch tief erschüttert von dem bösen Traum.

»Ja«, antwortete Anansi, »ich habe eine sagenhaft gute Idee.«

10 »Was für eine Idee?«, fragte der Esel, der nun doch schon ein bisschen neugierig geworden war.

»Ich werde dich verkaufen«, sagte Anansi mit einem listigen Gesicht.

15 Der Esel erschrak mächtig. Würde der Traum dann doch wahr werden? Er senkte seinen Kopf und betrachtete sich von allen Seiten. Erleichtert stellte er fest, dass er noch immer ein Esel war, und kein Jaguar.

»Mit dem Erlös kann ich gut leben, und die Person, die dich kauft, wird gut für dich sorgen.«

20 »Ach, hör doch auf mit solchem Unsinn!«, rief der Esel erbost. »Wer wird schon einen alten, schwachen Esel wie mich kaufen wollen. Sobald sie mich sehen, werden sie ärgerlich und werden dir einen schmieren. Oder sie fangen laut an zu lachen und sagen, dass du verrückt geworden bist. Aber kaufen wird mich niemand!«

25 »Nein, nein!«, rief Anansi, »Das läuft ganz anders, als du denkst. Niemand wird dich sehen, bevor er Eigentümer von dir geworden ist.«

»Anansi! Hör doch auf, mich so zu quälen. Kein Mensch

kauft etwas, ohne es erst gesehen zu haben, und vor allem keinen Esel. Wer sollte mich kaufen wollen? Und selbst wenn es so jemanden gäbe, dann wird er dir nicht mehr als ein paar Cent geben. Wie kannst du denn davon gut
5 leben?«

»Wir werden pro Person einen Gulden verlangen«, fuhr Anansi mit seinem Geheimplan fort. »Und es werden eine Menge Leute mitmachen, so dass wir eine Menge Gulden verdienen werden.«

10 »Eine Menge Leute werden mich kaufen?«, rief der Esel aus. »Was für einen Unsinn erzählst du mir jetzt.«

»Nun ja«, sagte Anansi, »ich werde dich auch nicht wirklich verkaufen, ich werde dich verlosen. Aber das kommt auf dasselbe raus. Eine Menge Menschen werden für dich
15 bezahlen, aber am Ende kriegt nur einer den Hauptgewinn.«

»Welchen Hauptgewinn?«, fragte der Esel erstaunt.

»Du bist der Hauptgewinn! Verstehst du nicht, wie das funktioniert? Mann, du bist ein echter Esel, aber wirklich!«

20 Langsam dämmerte es dem Esel, wie Anansis Plan funktionieren sollte. Er nickte verstehend. Aber weil er es nun doch nicht vollständig begriffen hatte, fragte er: »Und wie willst du das anstellen?«

»Ich werde Lotterie-Zettel machen«, erklärte Anansi.
25 »Jedes Los für einen Gulden. Und ich bin mir sicher, dass wir durchaus hundert Lose verkaufen können.«

»Ehrlich? Hundert Lose? So viel?«, fragte der Esel verblüfft.

»Jawohl!«, sagte Anansi. »Hundert Lose! Und das bedeutet, hundert Gulden bar auf die Hand!«

Der Esel schwieg sprachlos und sah voller Respekt zum findigen Herrn Spinne. »Was wird mit den hundert Gulden
5 geschehen?«, wollte er dann doch noch wissen.

»Die sind für mich«, antwortete Anansi. »Immerhin habe ich den Plan bedacht.«

»Und was ist dann mit mir?«, fragte der Esel.

»Du bekommst einen neuen Eigentümer, der gut für dich
10 sorgen wird.« antwortete Anansi, während er in sein Haus lief.

»Ja, aber ...«, begann der Esel noch. Doch Anansi war schon verschwunden.

Aus purer Verzweiflung fing der Esel an, auf dem bitteren
15 Gras zu kauen. Nach einer Weile kam Anansi mit hundert Zettelchen in der Hand aus seinem Haus. Er zeigte sie dem Esel. Sie waren sauber nummeriert von 1 bis 100.

»Ja aber, Anansi, wenn der neue Eigentümer nicht für mich sorgen will und mich auch wieder wegjagt. Dann steh
20 ich wieder alleine auf der Straße. Was soll ich dann tun?« Dicke Tränen flossen aus seinen Augen.

Um so besser, dachte Anansi. Beruhigend sagte er: »Das ist doch überhaupt kein Problem, Freund Esel. Dann machen wir wieder eine Lotterie und verdienen wieder hundert
25 Gulden. Und das machen wir so lange, bis wir einen Eigentümer für dich gefunden haben, der gut für dich sorgt. Du siehst wohl, ich habe an alles gedacht.«

»Wenn das nur nicht zu lange dauern wird«, seufzte der Esel. »Ich finde sie ziemlich anstrengend, diese Lotterien,

weißt du. Ich bin ein schon alter Esel. Ich kann all dieses Getue nicht vertragen. Ich kann nicht mehr, echt wahr!«

»Alles wird gut«, sagte Anansi beruhigend. »Du bleibst ruhig hier. Iss etwas von dem leckeren Gras, um dich zu stärken, und danach mach ein Mittagsschläfchen, um dich auszuruhen. Ich geh' in die Stadt, um die Lose zu verkaufen. Du wirst sehen, alles klappt prima.«

Der Esel fand das bittere Gras eigentlich nicht fressbar. Aber, gezwungen durch seinen knurrenden Magen, fing er dann doch damit an. Anansi winkte überschwänglich zum Abschied und verschwand Richtung Stadt.

Etwa eine Stunde später lief ein piekfein gekleideter Herr über den Markt. Er trug ein vornehmes, dunkles Jackett und einen schwarzen Zylinder. Seine Augen waren hinter einer großen Sonnenbrille versteckt, so dass ihn niemand erkennen konnte. Der Herr hielt bei einem kleinen Stand an, wo eine alte Frau Mangos und anderes tropisches Obst verkaufte.

»Zehn Cent«, sagte sie, und zeigte auf einen Stapel Mangos.

Der Herr schüttelte den Kopf und sagte: »Ich habe gehört, dass auf diesem Markt eine besondere Lotterie stattfindet. Können Sie mir sagen, wo das ist? Ich will nicht zu spät kommen, denn es sind nur ganz wenig Lose zu bekommen.«

Verlegen sah die Frau sich um, erblickte keine Lotterie oder etwas, was so ähnlich aussah, und sagte: »Ich weiß nichts von einer Lotterie, mein Herr. Fragen Sie doch bei einem anderen nach.«

Anansi lief zum nächsten Stand und stellte dieselbe Frage. Auch dort wusste man ihm nicht zu helfen. So fragte er weiter. Und als er an der anderen Seite des Marktes angekommen war, hörte er, wie zwei Männer aufgeregt über die besondere Lotterie sprachen und dass sie sich beeilen mussten, um ein Los zu ergattern. Anansi lachte sich ins Fäustchen und wusste, dass die Zeit jetzt reif war, um mit dem Verkauf der Lose anzufangen. Er schlich zu einer ruhigen Stelle, wo ihn niemand sehen konnte. Dort steckte er das schwarze Jackett, das er einst von seinem Vater geerbt hatte, den Zylinder und die Sonnenbrille in einen Sack. Dann lief er zur Mitte des Marktes, wo eine Menge Menschen zusammengekommen waren. Sie spekulierten eifrig über die Lotterie. Anansi entdeckte ein halb kaputtes Tischchen und richtete es auf. Er sprang drauf und mit lauter Stimme kündigte er an, dass der Verkauf der Lose jetzt beginnen sollte.

Das Stimmengewirr hörte unmittelbar auf und die Menschen sahen ihn voller Erwartung an. In aller Kürze gab er die Regeln bekannt:

»Die Lose kosten pro Stück einen Gulden. Damit jeder eine Chance hat, darf pro Person nur ein Los gekauft werden.« Anansi wusste, dass niemand sich daran halten würde und das genau dadurch viele versuchen würden, sich mehrere Lose unter den Nagel zu reißen.



»Was können wir gewinnen?«, rief eine Stimme aus der Menge.

»Der Hauptgewinn ist ein Esel«, sagte er. »Ein junger, starker Esel, der schwere Arbeit gewöhnt ist.«

5 Kaum hatte er das gesagt, begann die Menge zu drängeln. Ein jeder konnte ja einen starken Esel gebrauchen. Diejenigen, die am dichtesten bei ihm standen, schwangen ihre Gulden-Noten und riefen: »Hier, hier. Gib mir ein Los!« Kurze Zeit später war Anansi seine hundert Lose los. Und
10 sein Geldbeutel war mit hundert Gulden gefüllt.

»Die Ziehung ist morgen um neun Uhr. Hier auf diesem Platz werde ich die Gewinnnummer bekannt geben.«

Die Menschenmenge tropfte auseinander und die Leute kümmerten sich wieder um ihre normalen Tätigkeiten.
15 Anansi besuchte den Laden von Onkel Chinese und kaufte eine Flasche Schnaps, die er in ein paar Zügen leer trank. Er fühlte sich zufrieden, aber ein nagendes Gefühl in seinem Bauch ließ ihn Kurs nehmen auf ein Restaurant, wo es sehr
20 gutes Essen gab. Er aß erst drei Portionen gebackene Bananen, worin er so vernarrt war. Dann verschlang er einen großen Teller Erdnuss-Suppe mit gestampften grünen Bananen. Danach aß er Reis mit Stringbeans und gebratenes Huhn. Als jemand an einem benachbarten Tisch einen indischen Pfannkuchen mit Curry-Huhn, Kartoffelstückchen
25 und Stringbeans bestellte, wollte er auch so einen. Nein! Er bestellte zwei! Zwischendurch trank er zwei Liter Ingwerbier. Er wollte noch mehr essen, aber aus Erfahrung wusste er, dass sein Bauch schrecklich weh tun würde, wenn er übertrieb. Deshalb verließ er das Restaurant, ging zu einem

Juwelier und kaufte einen goldenen Ring mit einem glänzenden Stein darin. Als er wieder draußen war, zählte er sein Geld nach. Von den hundert Gulden waren nur noch drei übrig geblieben. Einen davon brauchte er, um die Karte
 5 fürs Kino zu bezahlen. Er hatte schon lange keinen Film mehr gesehen. Von dem zweiten kaufte er beim Verkaufstand vor dem Kino einen Beutel frittierte Scheibchen grüne Bananen, einen Beutel Erdnüsse und noch drei Portionen kaltes Genüse mit einer leckeren, scharfen Erdnuss-Soße.
 10 Er bekam gerade noch soviel Wechselgeld zurück, dass es reichte, um sich noch ein paar Portionen *Schabeis* zu kaufen. Obwohl er wegen seines vollen Magens nicht entspannt sitzen konnte, genoss er den Film doch.

Es war schon fast dunkel, als er bei seinem Haus ankam.
 15 Weil er Bauchschmerzen hatte, hatte er nicht so schnell laufen können wie sonst.

»Freund Esel«, rief er als er den Hof betrat. »Es hat ja geklappt. Ich habe alle Lose verkauft. Morgen bringe ich dich zu deinem neuen Besitzer.« Er bekam keine Antwort.
 20 »Du bist ein echter Esel!«, schimpfte Anansi. »Statt froh zu sein und mich für die gute Idee und sachliche Abwicklung zu loben, tust du so, als würdest du mich nicht hören. Warum liegst du da, als wärst du tot?«

»Ich glaube, dass ich wirklich im Sterben liege.« Die
 25 Stimme des Esels klang schwach und zittrig. »Das Gras von dir, weißt du. Ich habe davon gefressen. Es schmeckt überhaupt nicht wie das Gras, das ich gewöhnt bin. Es ist so bitter! Aber ja, wenn du so großen Hunger hast ...! Ich habe zu viel von dem Gras gegessen. Auwaia, Anansi. Ich

habe solche Bauchschmerzen. Oh, wie fühle ich mich elend. Ich glaube, dass ich die Nacht nicht überlebe.«



»Kopf hoch!«, rief Anansi aufmunternd. »Morgen werden wir schon weitersehen. Und versuch gut zu schlafen, denn du musst bei deinem neuen Besitzer einen guten Eindruck machen.«

Am nächsten Morgen lebte der Esel nicht mehr, aber Anansi hatte auch dafür einen Plan zur Hand. Punkt neun stand er auf dem wackligen Tisch auf dem Markt und hatte hundert nummerierte Zettel in seinem Zylinder.

»Die Ziehung kann beginnen!«, rief er mit lauter Stimme. Die Menschen drängten in Scharen um ihn herum und johlten aufgeregt.

»Wer ist ehrlich genug, um ohne krumme Dinger und Betrug das Gewinn-Los aus diesem Hut zu ziehen?«, rief er den Umstehenden zu. Wie von Zauberhand hörte das Gejohle plötzlich auf, und es setzte ein leises Stimmengewirr
 5 ein. Aber niemand meldete sich. Und keiner der Anwesenden vertraute dem anderen genug um ihn vorzuschlagen.

»Wir können doch sicher unserem Polizisten vertrauen?«, rief Anansi in die Menge. Er hatte noch ein Hühnchen mit diesem Kerl zu rupfen. Der hatte ihn vor noch nicht so
 10 langer Zeit mit auf die Polizeiwache genommen, nachdem Anansi aus dem Garten des Distriktkommissars Bananen gestohlen hatte. Er wusste auch, dass die meisten Menschen keine guten Erfahrungen mit der Polizei hatten. Der Polizist sah sich voller Stolz um, kam näher und wollte auf
 15 Ananis Tisch steigen.

»Nein, nein!«, erklang es aus vielen Kehlen. »Keine Polizei! Wir wollen nicht, dass sich die Polizei einmischt. Ihm ist nicht zu trauen.«

Beleidigt zog der Polizist sich zurück und Anansi lachte
 20 sich ins Fäustchen.

»Kommt jetzt«, rief Anansi, »wenn ihr niemanden wisst, dann werde ich selbst die Ziehung machen.« Aber das wollten die Umstehenden absolut auch nicht. Sie wussten nur allzu gut, dass Anansi voller Streiche war.

25 Just in diesem Augenblick kam eine *Nanny* mit einem kleinen Mädchen an der Hand vorbei.

»Mädel«, rief Anansi, »du kommst wie gerufen. Du bist noch so klein, dass du noch nicht voller Streiche steckst. Du darfst eine Nummer aus meinem Hut holen.«

Er guckte in die Runde und rief der Menge zu: »Nicht wahr? Diesem kleinen Mädchen können wir alle vertrauen!«

»Ja, so ist es«, kam es aus allen Kehlen.



5 Die Nanny hob das kleine Mädchen auf den Tisch und in dem Hut grabbelnd fischte es ein Zettelchen heraus und hielt es hoch.

»Komm, lies vor, was darauf steht«, ermutigte Anansi das Kind.

10 »Sie kann noch nicht lesen«, sagte die Nanny. Sie nahm ihr den Zettel aus der Hand und las die Nummer vor.

Danach reichte sie ihn Anansi, der ihn über seinen Kopf hielt. Die Umstehenden konnten deutlich sehen, dass die

vorgelesene Nummer wirklich drauf stand. Mitten aus der Menge ertönte ein Freudenschrei. »Hier! Ich hab sie!« Ein kleiner, gedrungener Mann bahnte sich einen Weg zum Tisch. Dort zeigte er seinen Lotterie-Zettel und Anansi rief:

5 »Jawohl, dies ist die Gewinnzahl!« Die anderen Menschen warfen enttäuscht ihre Lose auf den Boden und langsam zerstreute sich die Menge.

»Gratulation«, sagte Anansi zum Gewinner.

»Vielen Dank«, antwortete dieser. »Wo ist mein Esel?«

10 »Der steht bei mir auf dem Hof«, antwortete Anansi. »Wenn du mit mir kommst, kannst du ihn sofort mitnehmen.«

Der Gewinner folgte Anansi auf seinem langen Weg zu seinem Haus. Als er den toten Esel dort liegen sah, wurde

15 er schrecklich ärgerlich und rief: »Ich habe ein Los für einen kräftigen Esel gekauft, der schwere Arbeit gewöhnt ist, und nicht für einen toten Esel. Das ist Betrug! Ich geh' zur Polizei!«

»Freund Gewinner«, sagte Anansi »es tut mir schrecklich

20 lich leid, dass der Esel plötzlich gestorben ist. Aber ich bin kein Betrüger! Als du gestern das Los gekauft hast, lebte der Esel noch und war noch kräftig. Es wird dir nicht gelingen zu beweisen, dass das nicht stimmt. Und mit der Polizei würde ich lieber aufpassen. Schneller als du denkst, bist du

25 selbst im Gefängnis. Und wer holt dich da wieder raus?«

Der Mann sah ein, dass es vielleicht doch keine gute Idee war, die Polizei zu rufen. Um ihn wieder zu versöhnen, sagte Anansi: »Um zu beweisen, dass ich eine ehrliche Person bin, gebe ich dir deinen Einsatz zurück.« Er nahm den letzten



der hundert Gulden aus seinem Beutel und übergab ihn dem Mann mit einer großartigen Geste und einer tiefen Verbeugung. Der nahm ihn verdutzt an und verschwand.

5 Anansi holte einige Töpfe Farbe aus seinem Haus und malte schöne gelbe und braune Streifen und Flecken auf das Fell des Esels. Dann lud er das tote Tier auf einen Karren und lief damit zum Markt, wo ein Käufer von Fellen ihm für das schöne Jaguarfell fünfzig Gulden bezahlte.

5 Anansi und das Gemälde

Die Schönheit der Kunst liegt im Auge des
Betrachters

(Alte Weisheit)

Es war am Ende der großen Regenzeit, als Anansi eines
5 Morgens früh aufwachte. Es hatte in der Nacht nochmals
kurz aber kräftig geregnet und die Luft, die er einatmete,
war durchdrungen von einer Herrlichkeit, die ihn bezau-
berte. Er stand auf, obwohl es noch dunkel war, und lief
zum Baum, der neben dem Haus wuchs. Vergnügt sog er
10 geräuschvoll diese herrliche Luft tief durch seine Nase ein
und hielt sie kurz in seiner Brust gefangen. Es war, als ob
die Luft sich von seinen Lungen aus durch seinen ganzen
Körper, bis zu seinen haarigen Pfoten ausbreitete und dann
wieder in die Lungen zurück floss.¹ Er ließ sie wieder mit
15 einem noch etwas lauterem Geräusch durch den Mund aus-
strömen. Das tat er ein paar Mal und setzte sich dann auf
den Stuhl, der unterm Baum stand. Er fühlte sich groß und
mächtig, obwohl er ein kleines und nichtiges Tierchen war.

¹biologisch zweifelhaft, aber erzählerisch einwandfrei

Es waren sein scharfer Verstand und seine Schlauheit, womit er stets alle Gegner überrumpelte, und nicht sein Kraft, und das wusste er. Nichts in der Welt konnte ihm etwas antun. Und er spürte, dass heute ein besonderer Tag wäre.

5 Während er da saß und über das Leben und vor allem über das Überleben nachdachte, wurde ihm plötzlich gewahr, dass die Sonne gerade am Aufgehen war. Mit Erstaunen nahm er zum ersten Male in seinem Leben bewusst die Farbenpracht wahr, die dieses Schauspiel mit sich brachte.
10 Er spürte, dass er zu etwas Großem, zu etwas Kreativem berufen war: Maler wollte er werden und die Farben der ganzen Welt auf eine Leinwand bannen!

Als die Sonne in ihrer vollen majestätischen Pracht über dem Horizont erschien, war sein Entschluss gefasst. Er
15 stand auf und begab sich auf den Weg in der Richtung, die von der Stadt weg führte. Ohne jemandem begegnet zu sein, klopfte er ein Stündlein später an den Türpfosten einer kleinen Hütte.

“Wer ist da?“, rief eine schwache, müde Stimme.

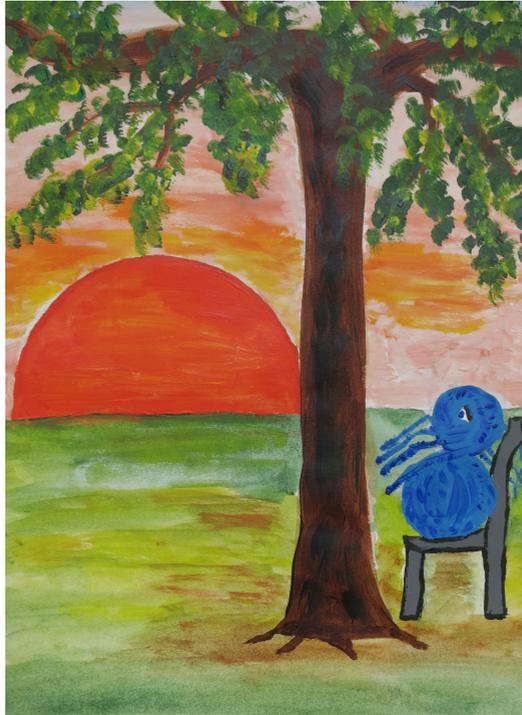
20 “Hallo Baas¹ Maler. Ich bin es, Anansi.”

“Anansi? Wieso beehrst du mich mit einem Besuch?“, argwöhnte der Maler. “Und das zu einer so frühen Stunde, wenn die meisten Leute noch schlafen.”

25 “Ach weißt du, Baas Maler, ich war zufällig in der Gegend und dachte, da wir uns so lange nicht gesehen haben, könnte ich mal rein schauen.”

“Ach so“, sagte Baas Maler, noch immer ein bisschen

¹Ansprechtitel für Handwerker usw.



argwöhnisch, “und sonst gibt es nichts, was dich an einem so frühen Morgen auf den langen Weg hierher geführt hat?”

“Na, ja, ich möchte auch was Geschäftliches mit dir besprechen. Du wirst einen gewaltigen Vorteil davon haben.”

5 “Hatte ich mir schon gedacht”, murmelte der Maler. “Alle, die mich besuchen kommen, wollen etwas von mir.” Und dann etwas lauter: “Worüber willst du denn mit mir reden?”

“Na, ja, ich habe gehört, dass du mit dem Malen aufhören willst.”

10 “Ja, und?”

“Es ist doch schade, dass wir dann gar keinen Maler mehr haben, und ich dachte, wenn du es mir ein bisschen erklärst und zeigst wie es geht, könnte ich vielleicht ...”

5 “Was! Du? Mir als Malerkünstler nachfolgen! Dass ich nicht lache. Du bist zwar sehr schlau und mit allen Wassern gewaschen, aber ein Künstler wirst du nie werden.”

10 “Oh, großer Meistermaler, ich weiß doch, dass ich weit entfernt bin von deinen künstlerischen Fähigkeiten. Trotzdem denke ich, es ist besser für die Leute, einen mäßigen Maler zu haben als gar keinen.”

15 “Das sehe ich anders!”, munkelte der Maler, und fuhr lauter fort: “Und woher bildest du dir ein, dass du ein *mäßiger* Maler sein wirst?” Aber er stand auf, lief zu seinen Malutensilien und fing an zu erklären, wie man ein Gemälde erschafft.

Als Anansi ihm fast eine ganze Stunde zugehört hatte, fand er es mehr als genug.

20 “Was hast du vor mit all diesem Zeug?”, fragte er und zeigte auf die Pinsel, die Farbtuben und alles, was da noch herum lag. “Hier trocknet es doch nur aus. Irgendwann kannst du es dann nur noch wegschmeißen. Verkaufe es mir doch.”

25 Der Maler, der sich richtig alt und schwach fühlte, sah ein, dass er mit seinen Malsachen kaum noch etwas anfangen würde und bot alles an für 100 Gulden. Da Anansi selbstverständlich kein Geld hatte, versprach er dem Maler es zu bezahlen, so bald er ein paar Gemälde verkauft hätte.

“Ich hoffe, dass du bald was verkaufst”, seufzte der Alte, “Ich bin nicht mehr der Jüngste, weißt du.”

Das war genau das, womit Anansi rechnete. Dass der alte Maler schon ins Jenseits gewandert war, bevor er ihm die Schuld beglichen hatte. Er steckte alle Utensilien in einen großen Sack. Mit einem fröhlichen Gruß und dem Versprechen, bald zurückzukommen, nahm er Abschied, hob den Sack auf den Kopf und balancierte damit heimwärts. Unter einen Arm klemmte er ein paar kleine Leinwände, unter den anderen eine große Staffelei.



Schon am nächsten Morgen stand er auf dem Markt, gehüllt in einen weißen Malkittel und mit einem roten Hut mit langer blauer Feder auf dem Kopf.

Der Markt von Nieuw Nickerie liegt direkt am Ufer des
5 Nickerieflusses. Nieuw Nickerie ist ein kleines Städtchen
– eigentlich mehr ein Dorf – im Westen von Surinam. Heut-
zutage ist es ziemlich heruntergekommen, aber früher hat-
te es etwas Ansehnliches. Mitten in der Voorstraat, fast
gegenüber dem Markt, erblickte man das Distriktskom-
10 missariat, wo außer Polizei und Postamt alle Behörden
untergebracht waren. Im oberen Stock hatte der DK, der
Distrikts-Kommissar, seinen Amtswohnung. Vor dem Kom-
missariat war ein kleiner Park angelegt, wo viele exotische
Pflanzen mit ihrer ergiebigen Blumenpracht den Anblick
15 verzauberten. An der anderen Seite des Parks, wie schon
gesagt am Ufer des Flusses, war der Tagesmarkt, wo man an
jedem Morgen, außer sonntags, von sieben Uhr bis Mittags-
zeit nicht nur Frisches kaufen konnte wie Gemüse, Obst
und Fisch, sondern auch Kleidung, Getränke, Gewürze und
20 vieles mehr. Es war auch der auserwählte Platz für Geplau-
der. Manchmal über die letzten politischen Neuigkeiten aus
Paramaribo, der Hauptstadt. Meistens aber betraf es Klatsch
und manchmal boshafte Sticheleien über die Nachbarn.

Schon den ganzen Morgen hatte Anansi da gestanden
25 und hatte viele kürzere oder längere Gespräche geführt,
aber einen Malauftrag hatte er noch nicht bekommen. Er
versuchte etwas Schlaues zu bedenken, aber ihm fiel nichts
Gescheites ein. Gegen Mittag bekam er großen Durst und
ging zur kleinen Bar in der Nähe. Da er kein Geld hatte,

wollte er mit einer List den Barkeeper oder einen Gast überreden, ihm etwas anzubieten. Und er hatte Glück. Am Fenster saß ein gut gekleidete Herr, der ihm freundlich zunickte und ihn zum Plaudern und Trinken einlud. Anansi sah mit Schrecken, dass es der DK war, der ihn da eingeladen hatte. Es war zwar schon ein Weilchen her, dass er beim Stehlen von Bananen im Garten des DK erwischt und auf das Revier gebracht worden war, aber man konnte nie wissen! Anansi aber beruhigte sich, weil er annahm, dass der DK ihn in seinen Malklamotten nicht erkennen würde, und so bedankte er sich artig und nahm gegenüber des DK Platz.

“Ich bin so froh, dass wir einen neuen Maler haben. Ach, was ist die Welt doch langweilig ohne Kunst!”, fing der DK an.

“Der Herr liebt Kunst?“, fragte Anansi überrascht, während er einen großen Schluck Ingwerbier seine Kehle runterspülte.

“Oh ja! Ich liebe Kunst sehr. Ich bin gerade zu einer kleinen Summe gekommen, und ich glaube, dass ich sie für Kunst ausgeben werde.”

“Das ist eine sehr gute Idee!“, rief Anansi aus. Und neugierig fragte er: “Wie ist der Herr zu diesem Geld gekommen?” Er war darauf erpicht, neue Tricks zu erfahren, womit er seinen permanenten finanziellen Notstand aufbessern konnte.

“Ach weißt du, ich rede eigentlich nicht gerne darüber. Man hält es schnell für Großtuerei.” Dann überlegte er es sich und fuhr fort: “Aber bei einem gebildeten Künstler wie

du hat man so was nicht zu befürchten. Mit dir kann ich frei reden, oder?”

Anansi nickte bejahend und der DK erzählte: “Man rechnet mich zu den großen Männern hier im Ort. Du verstehst, wichtige Männer, die etwas bedeuten. Ich zum Beispiel, in
5 meinem Amt als Distrikts-Kommissar, bestimme was Recht und Ordnung ist. Und ich dulde nicht, dass Fremde hierher kommen, um uns das Geld weg zu schnappen. Unser Geld soll hier bleiben, damit es unseren Leuten zu Gute kommt.”

10 “Damit er es in seine eigenen Taschen stecken kann und es *ihm* zu Gute kommt, meint er”, dachte Anansi sich im Stillen, und er war klug genug, das nicht laut zu sagen. Er ärgerte sich darüber, wenn ein offizieller Amtsinhaber mit den gleichen Tricks wie er, Anansi, es immer tat, den
15 anderen Leuten das Geld aus den Taschen zog. Das war unehrliche Konkurrenz! Es musste ein Riegel davor geschoben werden. Wie, dass wusste er noch nicht, aber er schwor sich, dass er diesem fiesen DK einen auswischen würde.

20 “Ja”, fuhr sein Gastgeber fort “vor einiger Zeit hatten wir hier Konfrijari¹. Du weißt schon, so einen großen Jahrmarkt mit einem Haufen Attraktionen. Und es gab eine Lotterie mit einem schönen Hauptgewinn. Viele im Ort hatten ein Los gekauft und gespannt warteten wir auf die Ziehung, denn eines war klar: der Gewinner gibt immer
25 ein großes Fest, wo alle Leute willkommen sind.”

“Ein großes Fest?”, fragte Anansi überrascht. Er liebte Feste, vor allem große Feste, wo viel gegessen und getrun-

¹Fest zum Geburtstag der Königin

ken wurde und wo er nichts zahlen musste. Er war erstaunt und verärgert zugleich, dass gerade ihm dieses Fest nicht zu Ohren gekommen war. “Wann und wo war das denn?”

Der DK lachte. “Es gab dieses Mal leider gar kein Fest,
5 weil ausgerechnet so ein verfluchter Fremder das Los gekauft hatte, worauf der Hauptgewinn fiel. Der wollte bestimmt bei uns hier kein Fest geben, sondern das Geld mit in sein Land nehmen, um es dort zu verprassen, wo wir nichts mehr davon gehabt hätten.”

10 “Ach so ist das”, nuschelte Anansi. “Jetzt verstehe ich.”

Er guckte den DK an und fragte: “Aber wenn er als Fremder den Preis nicht bekommen hat, dann hat man doch sicher ein zweites Mal gezogen, um einen Gewinner von hier festzustellen?”

15 “Nein, nein”, antwortete der DK hastig. “das ging natürlich nicht! Die Sache war ein bisschen heikel, denn wenn noch eine zweite Ziehung stattgefunden hätte, dann hätte er sicherlich bei Gericht gegen uns geklagt.”

“Uns?”, fragte Anansi, “wer ist uns?”

20 “Na ja, gegen mich, meine ich”, sagte der DK. “Ich habe ihm Kraft meines Amtes gesagt, dass ich die Lotterie wegen Unregelmäßigkeiten abbrechen lassen müsste und habe ihm seinen Einsatz zurückgegeben.

“Wie ist der Herr denn auf die Idee gekommen, ihn zu
25 entwaffnen, indem Sie ihm sein Einsatz zurückerstatten?” fragte Anansi überrascht.

“Ach, weißt du, im letzten Jahr gab es hier auf dem Markt eine schwarze, ich meine eine unerlaubte Lotterie, und als sich am Ende herausstellte, dass der Hauptgewinn – stell dir

vor, ein Esel! – tot war, bekam der Gewinner seinen Einsatz zurück. Aber der Organisator dieser unerlaubten Lotterie – ein schlauer, gewiefter Bursche namens Anansi – hat den Rest des Erlöses in die eigene Tasche gesteckt. Übrigens
5 dieser Anansi ist ein Taugenichts, nimm dich vor ihm in acht, wenn du ihm begegnen solltest.”

“Was hat er denn ausgefressen?” fragte Anansi scheinheilig.

10 “Er klaut und stiehlt, wo er nur kann, und hat es in letzter Zeit vor allem auf leckere Früchte abgesehen.”

“Vielleicht wurde er nur vom Hunger getrieben.”

“Was für Hunger? Wer arbeitet, verdient Geld und hat zu essen. So einfach ist das!”

15 “Und wie steht es mit der Arbeitslosigkeit hier?”, fragte Anansi, der wohl wusste, dass es in Nickerie viele Arbeitslose gab. “Hat ein jeder, der arbeiten will und kann, auch eine Arbeit, womit er genug Geld verdient für seinen Lebensunterhalt?”

20 “Ja, selbstverständlich”, antwortete der DK. “Es gibt genug Arbeit für alle. Aber wie die meisten gehört auch dieser Anansi zu den faulen Säcken, die lieber herumlungern und Bananen stehlen.”

25 “Und das aus meinem Garten!”, regte sich der DK plötzlich auf. “Sie haben ihn übrigens gefasst. Die Polizei war wachsam. Ich war so stolz auf meine Männer. Aber dieser Halunke ist durch das Fenster entkommen, als der Dienst habende Polizist kurz abgelenkt war.”

“Pff! Kurz abgelenkt!”, sagte Anansi bei sich. “Der Kerl



schief mindestens schon eine halbe Stunde, bevor ich aus dem Fenster kletterte.”

“Ich habe sofort ein Gitterwerk anbringen lassen. So was passiert uns keine zweites Mal!”

5 Der DK dachte kurz nach, und fuhr fort: “Und bei dieser Lotterie habe ich es genau so gemacht, aber nur um keinen Aufschrei zu verursachen.”

10 “Aha!”, murmelte Anansi nachdenklich, “Du hast meine Idee geklaut und uns auch noch um ein schönes Fest gebracht. Denn ich glaube überhaupt nicht, dass der Fremde kein Fest mit uns gefeiert hätte. So wahr ich Anansi heiße, ich kriege dich, du Miserablinger!” In seiner Aufregung war

seine Stimme etwas lauter geworden, so dass der DK das letzte Wort mitbekam.

“Ja genau! Ein Miserablicher war das, dieser Kerl. Nur gut, dass ich sofort eingeschritten bin!”

5 “Das kann man so oder so sehen”, erwiderte Anansi, “ich halte es für reinen Populismus.”

“Ach, guck mal an. Ich höre, dass du ohne Zurückhaltung mit mir sprichst. Ich mag das, aber übertreibe bitte nicht!”

10 “Ich rede immer frei heraus”, antwortete Anansi, “dazu sind wir als Künstler verpflichtet.” Und er fuhr fort: “Es ging dem Herrn bestimmt doch nur darum, sich beliebt zu machen. Und das auf Kosten von anderen!”

15 “Na, und?”, sagte der DK. “Was ist schlimm daran? Ich Sorge dafür, dass der Gewinn in Nickerie, meinem geliebten Distrikt, bleibt, so dass wir alle etwas davon haben.”

“Wir alle?”, bohrte Anansi nach, “Wer sind das denn genau?”

20 “Na, ja, ist doch klar. Wenn der Hauptpreis auf jemand von hier fällt, wird er das Geld doch hier ausgeben. Dann verdienen die Ladenbesitzer auch etwas, und der Kinobesitzer. Der Gewinner wird sich doch sicher ein gutes Essen leisten, oder sogar ein Fest feiern mit dem Geld. Und das wird es alles nicht geben, wenn ein Ausländer gewinnt und das Geld mitnimmt.”

25 Da wusste Anansi nicht so recht was dagegen zu sagen, aber er versuchte es mit: “Trotzdem ist es ungerecht. Dann hätte man ihm das Los nicht verkaufen dürfen. Dann darf man grundsätzlich keine Lose an Ausländer verkaufen. Aber das ist Diskriminierung!”

“Die Sache ist zu kompliziert, als dass du als Künstler es zu begreifen vermagst”, sprach der DK belehrend. “Aber ich will es trotzdem versuchen, weil ich dich mag.” Und er fing an, es zu erklären. “Erstens hat er dadurch gar keine Schaden erlitten, denn ich habe ihm den Preis für das
5 gewinnende Los zurück erstattet.”

“Ich habe aber gehört, dass er, um seine Chancen zu erhöhen, zehn Lose gekauft hatte. Aber der Herr hat ihm nur den Preis von einem Los erstattet.”

10 “Das stimmt, aber die neun anderen Lose waren sowieso Nieten und nichts wert. Du erwartest doch nicht, dass ich gutes Geld ausgabe für Wertloses, oder?” Und er fuhr ohne Pause fort: “Außerdem habe ich ihn davor bewahrt, gegen das Gesetz zu handeln.”

15 “Welches Gesetz?”, staunte Anansi, der sich mit Gesetzen überhaupt nicht auskannte, aber häufig mit ihnen in Konflikt kam. “Soweit ich es gehört habe, war er ein sehr anständiger Mensch, der niemals ein Gesetz verletzen würde. Und das finden viele andere auch.”

20 “Man kann ein Gesetz auch aus Unwissenheit verletzen, sogar wenn man sehr anständig ist...”

“Na, das darf der Herr mir erklä...”

Aber der DK hatte schon angefangen: “Es geht in diesem Fall um die Ausfuhr von Geld. Es ist nämlich verboten,
25 Geld *in* oder *aus* dem Land zu bringen, wenn es sich um Beträge von mehr als 100 Gulden handelt. Und so habe ich ihn davor bewahrt, vor’s Gericht gestellt zu werden, all sein Geld zu verlieren und auch noch im Gefängnis zu landen. Nein, er sollte mir sehr dankbar sein!”

“Mehr als 100 Gulden?“, wiederholte Anansi, “Wieviel hatte er denn gewonnen?”

“Gewonnen hat er gar nichts, denn ich habe ihm sozusagen sein Gewinn-Los abgekauft. Aber der Hauptpreis war
5 500 Gulden. Es hätte ihn also wirklich in Schwierigkeiten gebracht. Ja, wie ich schon sagte, sollte er mir sehr dankbar sein!”

“Und wieviel kostete ein Los auch wieder?“, fragte Anansi scheinheilig, denn er hatte selbst mit einem geliehenen
10 Gulden ein Los gekauft. Und er wusste daher auch, dass der Hauptpreis nicht 500 sondern 1000 Gulden war.

“Ein Gulden“, antwortete der DK.

“Der Herr hat also einen Gulden gegeben für ein Los, welches ihm 500 Gulden gebracht hat?”

15 “So ist es. Schließlich musste ich für seine Rettung auch ein bisschen entschädigt werden.”

“Das war schon ein gutes Geschäft, nicht wahr? Und was für Kunst will der Herr mit dem Geld anschaffen?”

20 “Genau deswegen habe ich dich eingeladen“, sagte der DK. “Mir ist zu Ohren gekommen, dass du der beste Künstler weit und breit bist. Ich glaube, sogar der einzige.”

“Da hat der Herr vollkommen recht!“, bejahte Anansi das Gesagte.

25 “Ich denke daran, mich porträtieren zu lassen. Ja, schon lange wünsche ich ein Porträt von mir, und wie die Sachen so stehen, möchte ich, dass du das malst. Ich werde es dann in meinem Büro im Kommissariat hinter meinem Sitzplatz aufhängen, damit die Leute, die mich sprechen wollen, es richtig zu sehen bekommen. Ich werde das Porträt der

Königin ein kleines bisschen zur Seite schieben lassen, und
meins daneben aufhängen. Dann werden die Leute mir
denselben Respekt zollen. Ich zahle dir 100 Gulden dafür.”

Hundert Gulden war viel Geld für ein Gemälde, aber
5 Anansi würde nicht Anansi sein, wenn er nicht versuchte,
etwas mehr zu bekommen.

“Oh, das ist gut”, sagte er. “Für 100 Gulden kann ich ein
schönes schwarz-weiß Porträt von dem Herrn machen.”

10 “Schwarz-weiß geht schon mal gar nicht!”, rief der DK
geschockt aus. “Es muss natürlich in Farbe sein.”

“In Farbe wird es aber teurer.”

“Nun gut, dann zahle ich eben etwas mehr. Hundert
fünfzig Gulden kannst du kriegen.”

15 “Gut, abgemacht. Für 150 Gulden bekommt der Herr ein
Farbgemälde von 20×30 Zentimeter.”

20 “Was! Nur 20×30 Zentimeter? Das ist viel zu klein!”, rief
der DK entsetzt aus. Es muss mindestens 50×60 Zentimeter
sein. Und ein schöner Rahmen gehört auch dazu, damit es
mit dem Gemälde der Königin mithalten kann. Wie sollen
die Leuten sonst Respekt für mich aufbringen?”

Sie einigten sich auf ein Farbgemälde von 50×60 Zenti-
meter mit Rahmen für 250 Gulden. Anansi verlangte und
bekam eine Sofortanzahlung von fünfzig Gulden, angeblich
um Material zu kaufen.

25 Anansi war sehr erfreut, dass es ihm gelungen war, schon
die Hälfte des vom DK erwähnten Hauptgewinns einzu-
heimsen. Die andere Hälfte würde er sicher auch noch
schaffen. Der DK war froh, dass er nicht die vollen erwähn-
ten 500 Gulden hatte zahlen müssen. Aber sogar dann wäre

es ein guter Handel für ihn gewesen, lachte er sich ins Fäustchen, denn die 500 Gulden waren gelogen. Es war ein Hauptgewinn von 1000 Gulden gewesen.

5 Beim Abschied sagte er noch: "Siehst du jetzt, was ich meinte. Wenn jemand von uns den Hauptpreis gewinnt, haben alle etwas davon. Ich bekomme ein großes, schönes, farbiges, eingerahmtes Porträt, worüber sich die Leute freuen werden, wenn sie in mein Büro kommen. Du bekommst Geld für diese Arbeit. Aber mit dem Geld wirst du Material
10 kaufen und das kommt dem Ladenbesitzer zugute. Und wie ich die Künstler so kenne," er lachte vielsagend, "wirst du deinen Verdienst bald ausgeben und es mit leckerem Essen und Trinken feiern. Hoffentlich verstehst du jetzt, wie gut mein Eingreifen in dieser Sache für unsere kleine
15 Gemeinschaft ist."

Ein paar Minuten später hatte Anansi für fünf Gulden die benötigte Leinwand in Größe von 50 × 60 Zentimeter besorgt. Denn alles andere hatte er bereits von Baas Maler bekommen. Er ging schnurstracks zum Restaurant an der
20 Kanalstraße, wo er sich an zwei Portionen Bami mit Hühnchen labte, danach eine Portion Nasi Goreng und noch einige andere Leckereien. Während er es sich gut gehen ließ, bereute er es, dass es dem DK und nicht ihm, Anansi, gelungen war, das gewinnende Los wegzustibitzen. Aber
25 so dachte er, die eine Hälfte bekomme ich schon und die andere Hälfte sicherlich auch noch. Vielleicht ließe sich auch noch was machen, um den wirklichen Gewinn von 1000 Gulden zu ergattern. So klug war der DK auch wieder nicht, als dass es ihm, Anansi, nicht gelänge, ihm alles ab-

zuschwindeln. Und während er nach dem Essen in der *Soda Fountain* saß und einen großen Milkshake genoss, reifte eben dieser Plan in seinem Kopf.

5 Zwei Tage später spazierte der DK quasi zufällig über den Markt und steuerte direkt Anansi's Künstlerecke an. Er wollte mal sehen, wie weit der Künstler schon vorangekommen war. Zu seiner Enttäuschung saß der hinter einer leeren Leinwand und plauderte mit ein paar Umstehenden.



10 “Warum hast du noch nicht angefangen?“, rief er vorwurfsvoll aus. “Du weißt doch, dass ich das Gemälde so bald wie möglich brauche!“

“Oh, das tut mir wirklich Leid“, antwortete Anansi, “Aber der Herr muss verstehen, dass fünfzig Gulden nicht ausreichen, um all die schönen teuren Farben anzuschaffen.“

Schließlich erwünscht sich der Herr ein farbenprächtiges Porträt.”

Der DK guckte ein bisschen sauer, zog aber fünfzig Gulden zum Vorschein und sagte mit Nachdruck: “Aber jetzt
5 fängst du sofort damit an!”

“Selbstverständlich”, antwortete Anansi, der das Geld sorgfältig wegsteckte. “Der Herr nehme bitte Platz auf dem Stuhl, dann kann es losgehen.”



“Platz nehmen? Das geht doch nicht. Ich habe Sprechstunde. Ich bin nur kurz vorbei gekommen um zu sehen, wie weit du schon bist.”

5 “Aber ich kann doch so ein auffällig schönes und markantes Gesicht nicht einfach aus meinem Gedächtnis malen!”, rief Anansi aus. “Dann würde der Herr am Ende bestimmt nicht zufrieden sein. Und ein großer Künstler wie ich garantiert immer volle Zufriedenheit für seine Porträts.”

10 Der DK sah ein, dass er nicht drum herum kam, Modell zu sitzen, und delegierte seinen Sekretär, der auch zufällig auf der Markt am Einkaufen war, in sein Büro, um als Stellvertreter die Geschäfte wahrzunehmen.

Dann nahm er vorsichtig auf dem wackligen Stuhl neben der Staffelei Platz und wischte sich den Schweiß von der 15 Stirn.

“Der Herr soll jetzt noch die Sonnenbrille absetzen”, kommandierte Anansi, “sonst werde ich den schönen Augen nicht gerecht.”

20 Gehorsam legte der DK die dunkle Sonnenbrille auf seinen Schoß und Anansi fing an, die Konturen mit Kreide auf die Leinwand zu zeichnen. Nach einer Stunde in der Sonne, und das ohne Sonnenbrille, fand der DK, dass es genug war. Außerdem macht er sich Sorgen darüber, dass der Sekretär ihn nicht gut vertreten könnte. Auch der Künstler war 25 mit der Vorarbeit fertig, und mit dem Ergebnis war der DK mehr als zufrieden. Das Gesicht, welches ihn anguckte, war zwar nur mit Kreide skizziert, aber es sah deutlich besser aus als das, was er jeden Morgen im Spiegel erblickte.

“Für den Rest der Arbeit braucht der Herr nicht mehr

Modell zu stehen.”, versicherte Anansi. “Hintergrund und Umgebung mit ihren Farben und die Ausarbeitung des Gesichts habe ich Ende der Woche fertig.”

Der DK nickte einvernehmlich.

5 “Ich werde beim Schreiner einen schönen Rahmen anfertigen lassen, der gut zum Ganzen passen wird”, versprach Anansi.

Der DK nahm zufrieden Abschied, aber er sagte mit Nachdruck: “Denke daran, dass das Porträt eine gute Impression von meiner Expression im Gesicht gibt!”

10 Am Ende der Woche klopfte es nachmittags an der Tür der Amtswohnung des DK, oberhalb des Kommissariats. Es war Anansi, der ein eingepacktes Paket bei sich trug. Ein Diener nahm ihm das Paket ab und führte ihn ins Wohnzimmer, wo ihn der DK begeistert begrüßte: “Ich hatte nicht ganz daran geglaubt, dass du es wirklich in der kurzen Zeit schaffen würdest. Ich bin sehr zufrieden mit dir!”

Er wandte sich zum Diener: “Komm, mach das Paket auf, damit ich mich bewundern kann.”

20 Anansi löste den Knoten und wickelte das Papier ab. Dann hielt der Diener das Gemälde erwartungsvoll vor dem DK hoch. Der schluchzte, griff in sein Haar und lief langsam rot an. Fast so rot wie die Gesichtsfarbe auf dem Gemälde.

25 “Was soll das!”, brüllte er. “Was hast du mit meinem schönen Gesicht angestellt? Das bin ich nicht. Wie kannst du nur so ein ..., so ein ...” Der DK suchte nach dem richtigen Wort. “...so einen Scheiß abliefern! Ein rotes

Gesicht mit grün-blauen Haaren und die Nase scharf wie ein Messer.”

“Einen Scheiß?“, rief Anansi verletzt aus. “Das ist kein Scheiß! Das ist ein wahres Kunstwerk! Der Herr wollte
5 doch eine gute Impression von der Expression. Das hat der Herr selbst gesagt. Und dieses Gemälde *ist* eine gute Expressions-Impression. Ich habe es auf Wunsch des Herrn in diesem Stil gemalt. Ich habe extra in der Bücherei Werke
10 über die Malerei nachgeschlagen. Und sowohl Impressionismus als Expressionismus sind berühmte Strömungen in der Malkunst. Und ich sage es dir, Herr: ‘Dies ist eine sehr gute Ex-Impression!’”



“Du kannst mir noch mehr Märchen erzählen”, schimpfte der DK. “Aber ich sage dir: Es hat weder Hand noch Fuß. Und *ich* bin der Auftraggeber und ich will keinen Expresso-Scheiß, sondern ein gutes Porträt, das die Leute
5 beeindruckt. Und dieses Porträt beeindruckt mich schon mal gar nicht. Ich will es nicht haben!”

“Jedes Museum würde mir mehr dafür zahlen als den bescheidenen Betrag, wofür ich bereit war, es für den Herrn zu malen.”

10 “Dann verkaufe es doch an ein Museum! Es hat total keine Ähnlichkeit mit mir. Ich will es nicht. Und ich will meine Anzahlung zurück.”

“Das wird nicht gehen”, sagte Anansi. “Ich habe einen Vertrag mit dem Herrn. Wie der Herr als hoher Beamte
15 wissen, sind wir beide daran gebunden. Ich liefere ein farbenprächtiges Porträt und der Herr zahlt mir dafür 250 Gulden, abzüglich dem bereits gezahlten Vorschuss von 100 Gulden.”

20 “Zeig mir mal deinen Vertrag, den ich mit dir abgeschlossen haben soll!”, sprach der DK triumphierend.

“Ein mündlichen Vertrag ist auch rechtsgültig”, erwiderte Anansi.

25 “Ja, aber nur, wenn du es beweisen kannst”, lachte der DK ihn aus. Hast du etwa einen Zeugen für unsere angebliche Abmachung? Gib mir sofort meine 100 Gulden zurück!”

“Wir haben also keine Abmachung, und einen Vertrag gibt es auch nicht zwischen uns?“, fragte Anansi. “Das ist es, was der Herr behauptet?”

“Genau so ist es!”, sagte der DK. “Wir haben gar nichts abgeschlossen.”

“Wenn wir kein Vertrag abgeschlossen haben, dann kann ich auch keinen Vorschuss von dem Herr bekommen haben”, schlussfolgerte Anansi, und ohne Pause stellte er fest: 5 “Dann muss ich auch nichts zurückzahlen!” Anansi spürte die Schadenfreude auf dem Gesicht des Dieners.

Der DK war wütend, weil er begriff, dass er seine 100 Gulden Anzahlung nicht zurück bekommen würde, gleichzeitig aber war er froh, dass er nicht den vollen verhandel- 10 ten Preis zu zahlen hatte. Und so verließ Anansi das Haus des DK mit dem Porträt, nachdem er es wieder eingepackt hatte.

Am nächsten Tag – es war Samstag und das Kommissariat geschlossen – spazierte der DK durch den Park vor 15 seinem Haus. Er genoss die schönen Farben der vielen blühenden Blumen, und ohne es gezielt zu wollen, befand er sich auf dem Weg zum Markt. Er bildete sich ein, dass manche Leute, die ihm begegneten, zu lachen anfangen, wenn sie ihn erblickten. Schlimmer noch, als er den Markt betrat, liefen ein paar Halbstarke ihm entgegen, die zu johlen be- 20 gannen, als sie ihn sahen. Sie liefen auf ihn zu und rannten dann wieder weg. Dabei sangen sie: “Ein Esel, ein Esel, Ia, Ia, Ia!”

Er drohte mit geballter Faust, aber die Bengel johlten 25 weiter: “Der Esel kommt, der Esel kommt, Ia, Ia, Ia!”

Schäumend vor Wut marschierte er weiter. Wenn er nur die Eltern ausfindig machen könnte! Denen würde er was

erzählen. Und die Bengel eine Nacht auf dem Polizeirevier festhalten, das würde die schon zu Räson bringen! Seine Aufmerksamkeit wurde auf eine große Gruppe Menschen gelenkt, die laut lachten. Er beschleunigte seinen Schritt
5 und drängte sich durch die Menge hindurch. In der Mitte stand der Künstler, vor ihm eine Staffelei mit einem Gemälde darauf. Er musste daran vorbei laufen, bevor er die Bildseite sehen konnte. Das Gelächter der Umstehenden wurde immer lauter und endlich sah er, wieso die Leute es
10 so lustig fanden.

Er spürte, wie das Blut aus seinem Gesicht wich. Das Gemälde war sein Porträt! Das Porträt, das er nicht hatte haben wollen, weil er fand, dass es überhaupt keine Ähnlichkeit mit ihm hatte. Die Ähnlichkeit mit ihm war
15 aber nicht zu übersehen, und nun hatte der unverschämte Künstler an seinen Kopf zwei große Eselohren gemalt.

“Das ist Beleidigung eines Beamten!”, brüllte er. “Deck es sofort ab!”, forderte er den Künstler auf.

“Beleidigung? Beamter? Welcher Beamte?”

20 “Das bin ich, du Schuft! Das weißt du haargenau!”

“Oh, nein!”, erwiderte Anansi. “Gestern Nachmittag sagte der Herr, für den es gemalt worden war, du also, dass es überhaupt keine Ähnlichkeit mit ihm hätte. Und der Herr sagte auch, dass ich es an ein Museum verkaufen sollte.
25 Der Diener war Zeuge dieses Gesprächs. Ich fand das eine hervorragende Idee, fand aber auch, dass dem Gemälde, wenn es in einem Museum hängen sollte, doch etwas fehlte. Und so habe ich noch ein paar Details hinzugefügt.”

Der DK begriff, dass er in der Zwickmühle steckte und



gab klein bei. Schließlich gab es tatsächlich einen Zeugen
des Gesprächs, worin er gesagt hatte, das Gemälde nicht zu
akzeptieren. Deswegen konnte er den Künstler auch nicht
dazu zwingen, das Gemälde abzudecken, oder die Ohren
5 zu entfernen.

“Gut”, sagte er zähneknirschend, “ich zahle dir die ver-
einbarten 250 Gulden.” Er zog 150 Gulden aus seiner Tasche

und hielt sie Anansi unter die Nase mit den Worten: “Hier bitte, du hast gewonnen.”

“Oh nein!”, lachte Anansi ihn aus. “Für so einen lächerlichen Betrag verkaufe ich mein Gemälde nicht.”

5 Mit Mühe blieb der DK ruhig. “Nun gut, ich zahle dir den Rest vom meinem Hauptgewinn, also noch 400 Gulden für dieses Gemälde.”, schätzte der DK die Situation ein.

“Vierhundert Gulden!”, rief Anansi aus. “Für dieses Kunstwerk!”

10 Er schüttelte den Kopf: “Ich habe gerade ein Angebot von einem Museum bekommen, das es mir für 1000 Gulden abkaufen will. Ich bin aber dennoch bereit, es dem Herrn für 1000 Gulden zu verkaufen und den 100 Gulden Vorschuss – den der Herr eigentlich nicht bezahlt hat, weil wir we-

15 der Kontrakt noch Abmachung hatten – in Minderung zu bringen. Aber dann gehe ich davon aus, dass dieses Gemälde ein schönes Plätzchen in einem öffentlichen Gebäude bekommt.”

Unter lautem Beifall der Umstehenden zog der DK nochmals 500 Gulden aus seiner Tasche und übergab Anansi die verlangten 900 Gulden, der das Geld in die Innentasche des Malerskittel steckte. In diesem Augenblick sah der DK, dass unter der Jacke noch zwei paar haarige Pfoten steckten. Sofort begriff er, dass Anansi ihn reingelegt hatte.

25 “Du, du, ...”, dem DK fiel in seiner Wut das richtige Schimpfwort nicht ein. “Du ...”

“Der Herr darf mich, jetzt wo er mich erkannt hat, ruhig Anansi nennen.”, sagte Anansi, der unter lautem Gelächter das Gemälde für den DK einpackte.

“Du Halunke!” Auf etwas Besseres kam der DK nicht. “Du Bananendieb! Ich lasse dich von der Polizei festnehmen und ins Gefängnis stecken.”

“Ach, die paar überreifen Bananen, wo sich bereits die
5 Vögel ran gemacht hatten und die niemand mehr haben wollte. Deswegen macht der Herr solch einem Lärm?“, fragte Anansi mit gut gespielmtem Erstaunen.

“Überreife Vögel spielen überhaupt keine Rolle!” Es gelang der DK ein Moment nicht die Wörter auf die Reihe zu
10 kriegen. “Es waren *meine* Bananen und *du* hast sie gestohlen! Ich bringe dich vors Gericht! Dieses Mal entkommst du mir nicht!” Er schaute sich um und rief laut: “Polizei! Wo ist die Polizei? Haltet den Dieb!”

“Ach Herr”, sagte Anansi mit einem Lächeln, “als ich in
15 der Bücherei die Bände über Kunst zu Rate zog – der Herr wird sich sicher erinnern: ex-impressionistische Kunst – habe ich auch ein paar juristische Werke durchgeblättert. Mein verstorbener Vater – Gott hab’ ihn selig – sagte immer: ‘Lesen macht schlau. Wer lesen kann, bringt es weiter
20 im Leben!’ Und so entdeckte ich, dass Diebstahl von Bananen nach drei Monaten verjährt ist. Man kann dafür dann nicht mehr vor Gericht gestellt werden. Übrigens, ich selbst würde es nicht *Diebstahl* nennen wollen. Ich habe nur, und das als rechtschaffener Bürger, das überreife und faulende
25 Obst kostenlos von der Straße entfernt, bevor Leute daran Anstoß nehmen konnten.”

Mit einer zierlichen Verbeugung überreichte er dem DK das Paket, der noch roter angelaufen war, als es auf dem eingepackten impressionistischen Porträt der Fall war. Unter

anhaltendem Gelächter lief der DK mit dem Eselsohren-
Porträt unter dem Arm heim.

6 Bosrokoman

Es ist ein großes Missverständnis zu glauben, dass Menschen, die lieben, ein Recht auf ein Happy End haben.

(Ethan & Joel Coen in DIE ZEIT)

Die Liebe ist eine unerschöpfliche Quelle für Erzählungen.

(Wilhelm Teebaum)

» **O**H, BIST DU DA«, sagte meine Schwester, als ich
5 die Wohnung meiner Mutter in Amsterdam-
Nord betrat, »Mama hat gefragt, ob du sie abhol-
len kannst. Du weiß schon.«

Ich wusste tatsächlich Bescheid. Eine meiner Kusinen hatte Geburtstag und die ganze Sippe und viele Bekannten
10 waren hingegangen, um bis spät in der Nacht zu feiern.
Auch meine Mutter war dort, obwohl sie sich nach dem Tod meines Vaters vor einem Jahr ziemlich zurückgezogen hatte. Ihre beiden Brüder hatten sie überredet und sie hatte nachgegeben, nicht ohne laut zu verkünden, dass sie nicht
15 sehr lange bleiben würde.

Surinamische Geburtstage sind für das leckere und ausgiebig vorhandene exotische Essen bekannt. Außerdem

werden allerlei Erinnerungen ausgegraben und schöne Geschichten aus den guten alten Zeiten erzählt. Auch mich beschleicht die seltenen Male, die ich daran teilgenommen habe, ein Gefühl der kolonialen Nostalgie – ausgelöst durch
5 ein Glas *Gingerale* mit einen Schuss Whisky und ein paar Eiswürfeln in der Hand.

Ich dachte kurz nach und entschied, sofort hinzugehen. Ganz gewiss war noch was Leckeres da, ein Bissen *pom*,
10 *das* kreolische Festgericht oder ein Stück surinamische Hühnerpastete. Und so klingelte ich dort eine knappe halbe Stunde später an der Tür. Sie wurde von einer gut aussehenden Dame von Anfang sechzig geöffnet. Ich sagte, dass ich kam, um meine Mutter abzuholen. Sie nickte und zeigte
15 in die Richtung, wo meine Mutter stand. Die war gerade so in ein Gespräch vertieft, dass sie mein Kommen gar nicht bemerkte. Ich trat ein und gratulierte meiner Kusine zum Geburtstag. Kurz darauf drückte sie mir einen Teller mit einem Stückchen *pom* und einem Stück Pastete in die Hand. Mein Plan, noch etwas Leckeres zu essen zu bekommen,
20 war aufgegangen!

Die Dame, die mich herein gelassen hatte, stand jetzt neben mir. Ich wusste nicht, wer sie war, aber trotzdem kam sie mir irgendwie bekannt vor. Ich habe das leider öfters,
25 dass ich mich nicht an Leute erinnern kann, die mir bekannt vorkommen. Manchmal ist das sehr peinlich, nämlich wenn mir weder der Name einfällt noch die Tatsache, ob wir per Du sind oder nicht. Und so war es auch jetzt wieder.

Die Dame schaute mich an und lächelte kurz. Ich lächelte

zurück. Schließlich bin ich gut erzogen und eine höfliche Person, außerdem lächle ich schönen Frauen gerne zu.

Dieses bezaubernde Lächeln! Es war, als ob ich es kannte. Ich zermarterte mir die grauen Zellen beim Suchen nach der
 5 Erinnerung. Wo könnte ich dieses Lächeln und diese Frau vorher gesehen haben? Es musste ganz weit zurückliegen. Die Kette, die sie um ihren Hals trug. Ich betrachtete sie aufmerksam. Mein Blick glitt langsam nach unten und blieb auf dem Schmuckanhänger ruhen. Es war ein Fisch.
 10 Lange, sehr lange her begegnete ich jemand, der auch einen Fisch als Anhänger an ihrer Kette trug. Der Geschmack vom *pom* und das Fischlein an der Kette der lächelnden Dame, führten mich in Gedanken in einer weit zurückliegende Zeit zurück. Zurück ins Jahr 1963, in Nickerie, als ich sechzehn
 15 war.

Damals ging ich sonntags häufig in die Bibliothek. Ich war wohl der einzige, der dieses Institut besuchte, zumindest an Sonntagen, denn ich habe dort niemals einen anderen Menschen angetroffen. Außer natürlich die Bibliothekarin. Sie war eigentlich Lehrerin, aber ich kann mich nicht
 20 daran erinnern, woher ich das wusste. Aus Liebe zu den Nickerianern oder vielleicht auch wegen der Bezahlung saß sie dort seit ein paar Monaten jeden Sonntag von halb zehn bis halb eins. Sie las selbst auch, und ich fragte mich,
 25 ob sie deswegen sonntags in der Bibliothek verweilte.

Sie war der eigentliche Grund meiner sonntäglichen Besuche in der Bibliothek. Nicht, dass ich es sie merken lies! Oh nein, ich ging sehr umsichtig vor und las ohne aufzufal-

len, an einem kleinen Tisch in einer Ecke sitzend. Ich setzte mich immer so, dass ich sie schräg von der Seite sehen konnte: Ihren Rücken, ihre Schultern. Wenn sie ihre Beine unter den Stuhl, auf dem sie saß, steckte, dann wippte ihr Fuß halb aus dem Schuh, ein bezaubernd schöner Anblick,
5 woran ich mich nicht satt sehen konnte.

Früher hatte eine andere Lehrerin die Bibliothek betreut, aber die war in Pension gegangen. Die Bibliothek war eine Zeitlang geschlossen, und als sie wieder geöffnet war,
10 brachte ich an einem Sonntag ein paar Bücher zurück. Die neue Bibliothekarin nahm sie in Empfang, und ich fühlte mich so zu ihr hingezogen, dass ich von da an regelmäßig jeden Sonntag zwischen halb zehn und zehn Uhr hinein schlüpfte. Dieses Mal kam ich erst gegen halb elf. Ich war
15 mir dessen nicht bewusst, dass sie mich jemals bemerkt hatte, aber als ich eintrat, sah sie auf und sagte: »Ich dachte, du würdest nicht mehr kommen.« Mein Herz stand beinahe still vor Freude, aber gleichzeitig wusste ich vor Schreck nicht, wie ich mich verhalten sollte. Ich nickte und wollte
20 weiterlaufen zum Regal mit den Büchern über Suriname, aber sie zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor und machte eine einladende Geste. Ich setzte mich und sah sie ein bisschen verlegen und fragend an. Ich fühlte mich unsicher. Mein Herz pochte in der Kehle.

»Du liest wohl sehr gern?«, fragte sie. Wir kamen ins Gespräch und sie war noch viel netter, als ich gedacht hatte. Ihre Stimme hatte einen sehr schönen Klang. Bezaubernd schön! Als sie sich um halb eins aufmachte abzuschließen, und ich nach Hause gehen wollte, sagte sie:

»Hast du Lust, heute Nachmittag mit mir zum Seedeich zu radeln?« Ihre Stimme bezauberte mich aufs Neue und ich sagte zu. Wie hätte ich auch ›nein‹ sagen können mit diesem brennenden Verlangen nach ihr in mir? Ich vermied
 5 mit aller Kraft, es sie merken zu lassen, denn ich wusste nicht sicher, wie sie reagieren würde. Wie hätte ich ›nein‹ sagen können bei ihrer Stimme, die als ein süßes Echo in meinem Kopf nachklang. Ein Klang, der viele Jahre dort bleiben würde.

10 Zur abgesprochenen Zeit traf ich sie an der Ecke der Margarethenburgstraße. Es war früh am Mittag, noch vor halb drei und die Straßen von Nickerie waren wie immer am Sonntagnachmittag ausgestorben. Es war sehr warm, aber wir hatten den Wind im Rücken, so dass wir ein flottes
 15 Tempo fuhren ohne ins Schwitzen zu geraten. Wir fuhren vorbei am Haus des Gouvernements-Arztes in Margarethenburg und am alten Krankenhaus, wohinter die Truppenunterkunft lag. Alles war in tiefe Ruhe gehüllt, nichts bewegte sich. Sogar die Luft schien still zu stehen. Kein
 20 Mensch oder Tier zu entdecken.

Die Öllager von Esso und dahinter Shell lagen glitzernd in der Sonne. Post Rotterdam, am Ufer des Nickerie-Flusses, glitt rechts von uns vorbei. Links kamen schon die kleinen Hütten mit Javanern, wo im Schatten der Kokospalmen
 25 ein paar Menschen saßen und ein Hund bellte. Es war hier so idyllisch. Das musste an ihr liegen! Ich war hier schon so oft vorbei gefahren. Im Auto mit meinen Eltern, aber auch mit dem Fahrrad. Und noch nie hatte es hier so schön und so friedlich ausgesehen wie jetzt. Ich lugte während

der Fahrt immer mal wieder schüchtern in ihre Richtung. Sie war so schön. Das war mir in der Bibliothek schon aufgefallen. Die Tatsache, dass sie mich gefragt hatte, ob ich sie heute begleiten würde, gab mir ein glückseliges
5 Gefühl. Und das, obwohl sie ein paar Jahre älter war als ich: Ich war unbeschreiblich verliebt in sie.

Das letzte Stück war das langweiligste: Vom Leuchtturm am Seedeich bis kurz am Flugplatz vorbei, wo ein kleiner Strand war, bei dem es zwischen dem Lehm auch Streifen
10 Sand gab. Auf dieser Strecke gab es so gut wie keine Bäume mehr, und es herrschte eine frische Meeresbrise schräg von hinten. Aber dadurch, dass wir jetzt im Windschatten vom Deich waren, mussten wir kräftiger treten. Der Flugplatz, links von uns, lag auch verlassen da. Nur die Windfahne
15 bewegte sich.

Als wir beim Strand angekommen waren, warfen wir unsere Fahrräder in den Schatten eines Strauchs auf den Boden und liefen zum Wasser. Es war Flut und das Wasser stand bis an den Sandstreifen.

20 Ich hörte ein Geräusch neben mir und schaute hin. Sie stand ein paar Meter von mir entfernt und hatte ihre Schuhe von sich geworfen. XYZ (von den Füßen geschüttelt.) Sie lagen vor ihr im Sand. Mit einer schnellen Bewegung zog sie ihr Kleid über den Kopf und ließ es neben ihr fallen.
25 Einen BH hatte sie nicht an, nur einen kleinen weißen Slip. Ihre Brüste waren nicht groß, aber sehr anmutig.

»Komm, zieh dich auch aus«, sagte sie.

»Niemand sieht uns hier«, fügte sie hinzu, als ich zögerte.

In diesem Moment wanderten meine Gedanken zurück zu ein Erlebnis, das ich als etwa Neunjähriger hatte:

Eines Nachmittags war ich zusammen mit einem hindustanisches Mädchen, das ein paar Jahre älter war als ich, irgendwo auf den Feldern rund um Nickerie. Sie hatte ein Wurfnetz dabei, womit wir in den Gräben und Kanälen Fische fingen. Nun ja, nicht wir, *sie* warf das Netz mit großem Geschick aus. Bei einem ihrer Würfe geschah es, dass das Netz an einem Hindernis hängen blieb, das sich für uns unsichtbar unter dem Wasser befand. Wie wir auch zogen, zerrten und das Netz hin und her bewegten, es saß fest und blieb fest. »Geh ins Wasser, und mach das Netz los«, sagte sie zu mir. Ich sah sie fassungslos an. »Ja«, sagte sie ungeduldig, »Zieh dich aus und geh ins Wasser!«

Der Gedanke, dass ich mich ausziehen und in das Wasser gehen sollte, gefiel mir überhaupt nicht. Einerseits die Angst, nackt in das dunkle Wasser zu steigen, wovon man nicht weiß, was da alles auf einen lauert. Andererseits auch die viel größere Angst, mich diesem fremden Mädchen, das ich zum allerersten Mal getroffen hatte, nackt zu zeigen. Dieses Schamgefühl verlieh mir Flügel. Ich drehte mich um, ohne etwas zu sagen und rannte, so schnell ich konnte, von diesem Platz des Unheils weg. Das Mädchen mit ihrem Wurfnetz im Stich lassend.

Plötzlich war ich wieder zurück am Strand. Es schien, als ob ihre Brüste mir ein Augenzwinkern zuwarfen. Ich zog mein Hemd aus und stieß die Schuhe von den Füßen. Dann verschwand auch die Jeanshose im Sand.

Sie sah mich lächelnd an.

Ich schaute verlegen zurück. Ich war noch sehr jung und ohne Erfahrung. Aber sie ließ mich spüren, dass ich kein Kind mehr war.

5 Da stand sie, eine geballte Schönheit, wie ich sie noch niemals gesehen hatte. Meine Augen glitten über ihr Gesicht und streichelten ihre Wangen. Ihre Schultern, ihre Arme zogen vorbei. Ich atmete tief und wollte sie anfassen und an mich drücken. Ihre Brüste zwinkerten wieder. Da
10 stand ich nackt im Sand, genauso wie sie. Und ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Sie kam langsam auf mich zu. Ihre Hüften, links und rechts von dem kleinen schwarzen geringelten Dreieck, das mich in seinen Bann zog, bewegten sich, als ob ein Film von
15 einem Ballett-Tänzer in Zeitlupe abgespielt wurde. Mein Blick hing wie gefesselt an ihr, und es dauerte eine Ewigkeit, bis ich bemerkte, dass sie ihre Arme um mich gelegt hatte. Ihre Hände strichen sanft über meinen Rücken. Es war, als ob dort ein Feuer brannte, als ob Tausende von
20 Nadeln zwar ganz vorsichtig, aber doch fühlbar in meine Haut getrieben wurden. Der Atem stockte in meiner Kehle. Sie drückte ihre nackte Haut gegen die meine und alle meine Poren saugten sie in meinen Körper ein.

Ich hoffte, dass sie nicht über meine weißen Po-Backen
25 lachen musste. Durch die vielen Stunden, die ich fast täglich im Freibad verbrachte, war meine Haut zwar stark gebräunt, aber wo meine Badehose saß, war ich leider immer noch Holländer.

»Ich bin Surinamer«, hatte ich einmal im Freibad gesagt.

»Ich bin Surinamer«, und zeigte dabei stolz auf meine durch und durch gebräunte Haut. Die konnte allerdings nicht mit der von einem echten Surinamer mithalten. Aber ja, mein Vater war schließlich *bakra*, een Holländer. Da konnten
5 weder er noch ich etwas dran ändern. Meine Mutter hatte gelacht und gesagt: »Deine Po-Backen sind holländisch geblieben, du bist ein *halber* Surinamer!«

Sie legte ihre Hände auf meinen Kopf und mit ihren Fingern kraulte sie mein Haar. Sie richtet ihr Kinn ein bisschen
10 auf und zog gleichzeitig meinen Kopf sanft abwärts. Unsere Lippen begegneten sich in der Mitte und unsere Bewegungen erstarrten. Nur unsere Zungen, ineinander geschlungen, liebkosten sich. Sie hatte ihre Augen geschlossen und ich folgte ihrem Vorbild. Als die visuelle Wahrnehmung
15 ausgeschaltet war, erhöhte sich die Intensität unserer Gefühle und Berührungen, sowohl von meiner Zunge als auch vom Rest meines Körpers auf die Stellen, die ihren Körper berührten. Ich spürte, dass auch sie diese erhöhte Intensität fühlte. Wie auf ein Zeichen bewegten sich unsere Körper
20 langsam abwärts in die Richtung des warmen Sandes. Als wir ihn erreichten, lag ich halb auf und halb neben ihr. Ich hatte meine Augen wieder geöffnet und sanft streichelte ich vorsichtig über ihre Arme, ihren Nacken, ihre Brüste und ihren Bauch. Um ihren Hals trug sie eine feine, silberne
25 Kette, woran ein Anhänger in Form eines Fisches mit einem dicken Bauch hing. Seine Form kam mir bekannt

vor, und auf einmal wusste ich: Abgesehen von der Farbe ähnelte dieses silberne Fischlein sehr einem bosrokoman¹.

Ihre Augen waren noch immer geschlossen, aber jetzt öffnete sie erst das eine und dann auch das andere Auge.

5 »Du bist so schön«, sagte ich »und so schön braun!« Sie lächelte. Es war das schönste Lächeln, das ich jemals in meinem Leben sah. Sie zog mich an sich heran und flüsterte in mein Ohr »Du bist auch schön!« Ich schüttelte den Kopf und sagte ein bisschen traurig: »Nein, ich habe
10 holländische Po-Backen, hast du das nicht gesehen?« Sie schloss wieder die Augen und aufs Neue erschien dieses allerliebste Lächeln auf ihrem Gesicht. Während sie mich noch einmal kräftig zu sich zog, flüsterte sie: »Ich habe sie gesehen. Ich finde sie sehr schön!«

15 Ganz vorsichtig zog sie mich auf sich und ich machte ein bisschen mit, bis ich ganz auf ihr lag. Die Sonne schien mir auf den Rücken und als ich in ihr weg schmolz und meine Augen schloss, dachte ich: Wenn wir lange genug so liegen bleiben, bekomme ich auch noch surinamische Po-Backen!

20 Die Sonne war schon ein ordentliches Stück weiter gewandert, als sie mit ihren Händen über mein Gesicht strich. Es war ein angenehmes Gefühl und ich küsste zärtlich ihre Lippen. Sie schlang ihre Arme fest um mich und mit einem sanften Ruck nach rechts rollten wir zusammen durch den
25 Sand, bis sie auf mir lag.

Das Blau der Luft wurde unterbrochen von kleinen weißen Wolken, die wie Lämmer über eine azurfarbene Weide

¹Kugelfisch, siehe Notiz 1 auf S. 106

tummelten. Der Nordost-Passat warf kleine Wellen auf den Strand und das Sonnenlicht glitzerte auf dem Wasser. Die Helligkeit des Himmels drückte schwer auf meine Augen. Ein Stückchen von ihrer Kette mit dem Fisch war gerade
5 bei ihrer linken Schulter sichtbar. Das Sonnenlicht fiel darauf und der reflektierende Strahl traf mich in die Augen. Ich schloss sie, bis zwei kleine enge Spalten übrig waren. Nur das Fischlein auf ihrer Schulter und die Bewegung der Wellen in der Ferne konnte ich noch wahrnehmen. Es war
10 still, keiner von uns beiden sagte ein Wort. Es musste auch nichts gesagt werden, denn dies war das vollendete Glück, worin wir beide schwebten.

Das Fischlein schien größer zu werden. Auch das Geräusch des Meeres war ein Stück lauter. Schwer drückte
15 ihr Körper auf meinem, aber ich empfand es nicht als unangenehm. Im Gegenteil, ich fühlte, wie ihre Atmung mich streichelte: Das rhythmische Ausdehnen und wieder Zusammenziehen von ihrem Bauch und ihrer Brust. Ein warmes Gefühl durchströmte in Wellen meinen Körper.
20 Sie wurden eins mit den Wellen, die aus dem Meer den Strand kitzelten, und allmählich veränderte das Blau in der Luft seine Farbe. Langsam, ganz langsam, fast unmerkbar, wurde das Blau erst zu einem sanft helleren Grün, danach wurde das Grün immer dunkler. Dort, wo die Sonne just
25 zuvor hinter einer Wolke verschwunden war, stand nun ein leuchtender Kranz im Grün. Ich fühlte, dass die Schwerkraft langsam ihre Macht über mich verlor und mich schweben ließ. Ich kämpfte dagegen an, um liegen zu bleiben. Aber es gelang nicht. Gewichtlos schwebte ich von der Stelle weg,

wo ich gelegen hatte. Alles um mich herum war grün. Ich sah Fische vorbei schwimmen, große Fische, aber Angst hatte ich nicht. Es war alles so ruhig, so friedlich. Alles schien vollkommen normal. Aus dem Boden, auf den ich
5 langsam abgetaucht war, wuchs ein geringelter, hin und her wiegender Seetang, der bis über meine Knie reichte. Auf die eine oder andere Art wurde ich davon angezogen und musste, auf Händen und Füßen kriechend, mir einen Weg dadurch bahnen, wobei das Kriechen kein echtes Kriechen
10 war: In kriechender Haltung schwebte ich. Mein Fortbewegen wurde durch eine Macht bestimmt, die außer mir war und das gab mir ein glückseliges Gefühl. Ich machte weder Schwimmzüge noch Lauf- oder Kriechbewegungen mit meinen Armen oder Beinen, und trotzdem kam ich voran.
15 Aber vielleicht wurde ich nur durch den Strom mitgeführt. Vielleicht war das glückselige Gefühl, durch etwas Mystisches bewegt zu werden, das außerhalb von mir stand, nur eine Einbildung. Direkt vor mir tauchte eine kleine Erhöhung auf. Ich konnte ihr nicht entweichen, aber eigentlich wollte ich das auch nicht. Ich wusste, dass es mit
20 etwas Geheimen zu tun hatte und dass ich es entdecken musste, obwohl ich nicht wusste, wie ich das anfangen sollte. Denn nicht nur meine Fortbewegung, *alles* wurde von außen gesteuert. Die einzige Sicherheit, die ich hatte,
25 war das Gefühl, dass es gut ablaufen würde. Ich hatte mich dem Hügel ziemlich dicht genähert, als er sich plötzlich bewegte. Er schüttelte sich hin und her und blies sich wie ein *bosrokoman* auf, bis sein Bauch dick und aufgeschwollen

war. War dies das Fischlein, dass ich an ihrer Kette gesehen hatte? Es wurde größer und größer.

Dicht vor meinen Augen wurde zwischen dem hin und her wiegenden Seetang eine Öffnung sichtbar. Es schien, als ob der *bosrokoman* sein Maul weit aufsperrte. Durch das grüne Licht, das mich umgab, sah das Rosa seiner Mundhöhle seltsam aus, aber ich steuerte genau drauf zu. Als ich meinen Kopf hineinsteckte, wurde ich durch die Wände der Mundhöhle zurückgehalten. Ich merkte, dass es überhaupt keine Zähne gab und dass die Mundhöhle sich langsam vergrößerte, und ich fühlte Speichel auf meinen Wangen und Schultern, während ich weiter nach innen drang. Ich wusste, dass ich nun fast da war. An der Stelle, wo ich sein musste. Mit einem letzten Zittern wurde die Höhle nun so groß, dass ich ganz hinein passte. Ich befand mich in einem Gang, der mich eng umschloss, aber elastisch war und nachgab, als ich mich hindurch bewegte. Noch ein kleines Stückchen und dann erreichte ich die Stelle. Sie sah aus wie eine Grotte, und ich legte mich nieder auf die aus Binsen geflochtene Schlafmatte, die auf dem Boden lag. Ich wusste, dass ich nach Hause gekommen war. Dies war die Stelle, wo ich sicher war. Hier fühlte ich mich geborgen, hier konnte mir nichts passieren.

In der Nacht konnte ich keinen Schlaf finden. Immer wieder musste ich an das Geschehen des Nachmittags denken. Ich fühlte, dass sie für mich wichtig war und dass ich sie wiedersehen musste. Aber ich wusste nicht, wo sie wohnte. Als wir spät Nachmittags zurück geradelt waren, hatten

wir uns bei der Margarethenburgstraße ziemlich plötzlich verabschiedet, an der gleichen Stelle, wo wir uns auf dem Hinweg getroffen hatten. Ich war die Straße weiter runter nach Hause geradelt, und hatte mich zweimal umgesehen.
5 Das erste Mal stand sie noch da und winkte zurück. Das zweite Mal war sie weg. Warum hatte ich sie nicht gefragt, wo sie wohnte? Immer meine Schüchternheit! Meine Angst, zu aufdringlich zu sein! Kurz bevor ich einschlief, hatte ich die Lösung gefunden. Nickerie war nicht so groß und wie
10 ein Schachbrett aufgebaut. Ich konnte alle Straßen durchradeln und Ausschau nach ihr halten. Natürlich musste ich das ganz systematisch in Angriff nehmen: Erst alle Straßen in Ost-West-Richtung und danach alle Straßen, die Nord-Süd verliefen.

15 So würde ich sie finden.

Ich fand sie nicht!

Enttäuscht über das negative Ergebnis meiner Suchaktion ärgerte ich mich über meine Dummheit. Selbstverständlich war ich an ihrem Haus vorbeigefahren, aber weil sie
20 drinnen oder hinten im Garten war, oder sogar ausgegangen, hatte ich sie nicht gesehen. Sollte ich bei allen Häusern anklopfen und nach ihr fragen? Aber ich kannte ihren Namen nicht einmal, außerdem schien es mir keine gute Idee, ganz Nickerie durch mein Suchen und Fragen in Aufregung
25 zu versetzen. Ich beschloss, den Rest der Woche regelmäßig alle Straßen mit derselben Systematik abzuradeln, in der Erwartung, ihr dann irgendwo zu begegnen. Jeden Mittag war ich mit der Ausführung des Plans beschäftigt. Ich hatte gerade die Abschlussprüfung hinter mir und hatte keinen

Unterricht mehr. Und so nutzte ich die Gelegenheit, um jede Schule, wo sie arbeiten könnte, im Auge zu behalten. Morgens, wenn die Schule anfang, und mittags, wenn sie zu Ende war.

5 Vergeblich, ich sah sie nicht.

Am Ende der Woche, am Freitag, fragte meine Mutter:

»Was ist los mit dir? Du isst kaum, du redest nicht mehr mit uns und du bist den ganzen Tag weg.«

10 »Nichts, Ma«, sagte ich, und zum Glück fragte sie nicht weiter. Wahrscheinlich dachte sie, dass meine anstehende Abreise nach Holland mich so niedergeschlagen machte. In der Küche legte Coba, unser Dienstmädchen, ihren Arm um meine Schulter:

»Was ist mit dir?«

15 Ich stieß ihren Arm weg und lief, ohne etwas zu sagen, zur Tür hinaus. Ich fühlte ihre nachdenklichen Blicke in meinen Rücken und wusste, dass sie unter meiner Situation litt, die sie nicht kannte, aber doch nachempfand. Am liebsten hätte ich ihr alles gesagt. *Sie* hätte es verstanden, 20 das wusste ich sicher. Aber ich konnte nicht. Ich hatte nicht genügend Luft in meinen Lungen, um darüber sprechen zu können.

Am Tag danach wurde ich wach, und ich hätte mir auf den Kopf schlagen können! »Ich Esel!«, sagte ich halblaut, 25 »warum hast du da nicht früher dran gedacht? Morgen ist Sonntag und dann sitzt sie in der Bibliothek.« Ich seufzte vor Erleichterung. Dort würde ich sie aufsuchen, so wie jeden Sonntag und mit ihr reden. An dem Tag aß ich wieder, und ich sah die Erleichterung in den Augen von Ma und

Coba. Ich war den ganzen Tag im Freibad und vergnügte mich mit meinen Freunden. Selbst ihr dummes Gerede über meine Hollandreise und wie es dort im Winter ist mit Schnee und Kälte, scherte mich nicht: Keiner von ihnen
5 hatte jemals einen Winter miterlebt.

Sonntag stand ich schon vor halb zehn vor der Bibliothek. Sie war noch geschlossen. Ich stellte mein Fahrrad an die Mauer und setzte mich auf die obere von den drei Stufen der kleinen Treppe, die nach innen führte. Gleich
10 würde sie da sein. Ich dachte an meinen Suchlauf in der vergangenen Woche und musste wegen meiner Einfältigkeit lachen. Die Sonne schien und eine leichte Brise sorgte für eine angenehme Abkühlung an diesem Sonntagmorgen. Irgendwo in einem Haus spielte ein Radio. Ich hörte
15 die Musik und danach die Stimme von einer Ansagerin, aber ich konnte nicht verstehen, was sie sagte. Ich sah auf meine Armbanduhr. Es war fünf nach halb. Ich stand auf, lief über die kleine Brücke den Weg hinauf und schaute nach links und nach rechts. Es war nichts und niemand zu
20 sehen. Ich ging zurück und setzte mich wieder. Viertel vor zehn. Nun müsste sie doch endlich kommen. Sie kam nicht. Ich blieb sitzen, bis die Uhr der katholischen Kirche, eine Ecke zurück, halb elf schlug. Da begriff ich, dass sie nicht
25 die Bibliothek geschlossen.

Es war nach dem Essen und meine Eltern hatten sich gerade für ihr Mittagsschläfchen zurückgezogen. Ich saß auf meinem Bett und dachte darüber nach, dass dies mein

letzter Tag in Nickerie war. Um fünf Uhr würden wir mit dem Linienboot PERICA nach Paramaribo abfahren. Wir, d.h. meine Schwester, mein Schulfreund William und ich. Nach ein paar Tagen Paramaribo würden wir mit dem Flugzeug
5 von Zanderij nach Holland weiterreisen. Meine Mutter ging mit, um uns sicher auf dem Flughafen abzuliefern. Mein Vater konnte auf der Arbeit nicht entbehrt werden, deshalb mussten wir uns bereits an diesem Mittag von ihm verabschieden.

10 Die letzten Tage fühlte ich mich merkwürdig. Auf der einen Seite zeigtest du dich tapfer und du tatest, als ob es gewaltig war, nach Holland zu gehen. Die neidischen und bewundernden Bemerkungen und die Witze der Freunde wehrtest du ab durch Protzerei über das, was du dort alles
15 erleben würdest. Heutzutage würde man sagen, du tatest »cool«, aber diesen Ausdruck kannten wir noch nicht. Es war mir seltsam zumute. Jedes Mal wieder aufs Neue Abschied nehmen von deinen Freunden, denen du danach doch noch wieder begegnetest, wodurch der schon genom-
20 mene Abschied aufgehoben wurde und du wieder aufs Neue dran warst. Ich war froh, dass es nun endlich vorbei war. Auch von Coba, dem Schatz, hatte ich Abschied genommen, als sie nach dem Geschirrspülen nach Hause ging. Aber sie hatte gesagt: »Was glaubst du wohl? Ich komme,
25 um dir zum Abschied nach zu winken auf der PERICA.« Natürlich würde sie kommen um uns zuzuwinken, wenn die PERICA abfuhr. Coba war schon sehr lang meine spezielle Verbundete. Sie hielt schon lange zu mir. Sie steckte mir immer etwas Leckeres zu, aber die letzte Zeit noch viel

mehr als früher: Einen Extra-Fleischkloß, den sie so lecker zubereiten konnte, oder ein extra Stückchen gebackene Banane.

Das Klingeln einer Fahrradklingel ließ mich aus meinen
5 Träumereien aufschrecken. Langsam stand ich vom Bett auf und lief zum vorderen Fenster um zu gucken, von welchem Freund ich nun wieder aufs Neue Abschied nehmen musste. Können sie mich nicht einfach in Ruhe lassen, dachte ich ein bisschen verärgert.

10 Mir stockte der Atem, als ich sah, wer es war. Da stand sie! Das Mädchen aus der Bibliothek, mit dem ich ein paar Wochen zuvor zum Strand beim Seedeich geradelt war. Sie lächelte, als sie meinen Kopf am Fenster erscheinen sah. Es war wieder dieses allerliebste Lächeln, das mich total
15 in Verwirrung brachte. Mit Gewalt versuchte ich, meinen Atem wieder so normal wie möglich werden zu lassen. Mühsam gelang es mir. Ich konnte aber noch immer kein Wort herausbringen, als sie mit einer schnellen, kurzen Kopfbewegung andeutete, dass ich mitkommen sollte. Deshalb
20 nickte ich nur, suchte meine Schuhe und zog ein Hemd an. Dann stieg ich auf mein Fahrrad und radelte Richtung Seedeich. Direkt außerhalb des Städtchens holte ich sie ein. Sie war sportlich angezogen: Sandalen, eine kurze Hose und eine hellrosa Bluse. Als ich neben ihr fuhr, erhöhte sie ihr
25 Tempo ein bisschen und so radelten wir mit einer guten Geschwindigkeit weiter. Krampfhaft suchte ich nach Worten, um etwas zu sagen, aber ich wusste nicht was. Selbst das am meisten auf der Hand liegende, meine bevorstehende Abreise nach Holland fiel mir nicht mehr ein.

»Du bist so still. Ist etwas?«, sagte sie nach einiger Zeit, während sie mich radelnd ansah.

Ich schüttelte den Kopf. Natürlich war etwas! Ich dachte an unseren vorherigen Ausflug zum Seedeich. Wir hatte damals nackt am Strand gelegen. Aber ich konnte mich nicht
5 mehr genau erinnern, was alles passiert war. Ich wusste, dass wir uns innig geküsst hatten, ihre Zunge war eine Wonne, als sie in meinen Mund glitt und sanft die meine streichelte, bis sie ineinander verschlungen eins wurden.
10 Ich hatte gespürt, wie ihr Herz dabei pochte, und ihre nackten Brustwarzen gegen meinen nackten Oberkörper drückten. Und die Ewigkeit, die wir uns in den Armen gelegen hatten und uns streichelte hatten, lief wie ein Film vor meinen Augen ab.

Warum *ich*, hatte ich in den vergangenen Wochen gedacht. Es gab so viele andere Jungen, die viel bewanderter waren als ich. Die konnten tanzen. Ich nicht! Die konnten gewandt über allerlei Unsinn reden, wodurch Mädchen immer so gefesselt zu sein schienen. Ich nicht! Die waren
20 gut in Sport, vor allem in Fußball. Ich nicht! Hatte sie noch nicht entdeckt, dass ich eigentlich nichts konnte? Oder machte es ihr nichts aus? War sie vielleicht nicht anfällig für diese *normalen* Eigenschaften, die ich nicht besaß? Ich hoffte es von ganzem Herzen, fühlte mich aber sehr
25 unsicher.

Wir waren inzwischen längst weiter geradelt und kamen nun an Post Rotterdam vorbei. Dort, unweit der Mündung des Nickerie-Flusses, direkt am Ufer, stand ein herrlich großes, typisch nickerianisches Haus. Wir hielten an, um

es näher zu betrachten. Ich hätte dort schon immer sehr gern gewohnt. Obwohl die Entfernung zu allem in Nickerie – die Schule, der Markt, der Anlegesteg, wo mein Vater arbeitete – ein Nachteil gewesen wäre, schien mir die wilde,
5 ungezähmte Schönheit der Umgebung und der glanzvolle Blick über den Fluss das reichlich wett zu machen. Ich sagte zu ihr:

»Hier würde ich gerne wohnen!«

»Oh ja«, stimmte sie mir zu, »das glaube ich gern. Es ist
10 hier viel schöner als man denkt.«

Warum heirate ich sie nicht, dachte ich, und wir bleiben hier wohnen. Was habe ich in Holland zu suchen?

Ich sah sie kurz von der Seite an und war davon überzeugt, dass sie auch dachte, dass wir hier wohnen könnten,
15 aber sie sagte es nicht, ebenso wenig wie ich. Manchmal sind Dinge, die nicht gesagt werden, deutlicher, eben weil man sie nicht zu sagen braucht. Wir waren gerade dabei, wieder auf die Räder zu steigen, als sie mich am Arm schüttelte. Ich schaute sie an, aber ihre beiden Hände waren
20 am Lenker. Sonderbar, dachte ich und zuckte die Achseln. Wieder schüttelte sie mich am Arm, diesmal kräftiger als das erste Mal.

»Du musst aufstehen«, sagte sie, »du musst duschen, sonst geht die PERICA noch ohne dich weg.«

25 Schlaftrunken rieb ich mir die Augen. Coba stand über mich gebeugt, und als ich meine Augen öffnete, hörte ich das erste Hupen der PERICA von halb fünf.

Punkt fünf Uhr blies die PERICA ihre drei Stöße mit der Schiffshupe zum Zeichen, dass sie nun ablegte. Die Trosse

wurden losgebunden und langsam fuhr der Anlegesteg weg. So schien es zumindest, wenn du die Augen zum größten Teil auf das Schiff gerichtet hieltest. Wir winkten meinem Vater zu, meiner älteren Schwester, und all den anderen
 5 Menschen, die gekommen waren, um uns hinaus zu winken. Eine Person jedoch war nicht da und mein Herz krampfte zusammen vor Verdruss, weil ich mich so nach ihr sehnte.

Die PERICA fuhr wie immer dicht am Ufer entlang und wir konnten alles gut erkennen. Margarethenburg, die Öl-
 10 lager, den Weg ...

Manchmal winkten die Leute, die wir sahen, zum Boot und dann winkten die meisten zurück. Da tauchte Post Rotterdam schon auf. Es stand eine einsame Person im Garten, dicht am Wasser. Als wir näher dran kamen, erkannte ich
 15 sie.

Plötzlich begriff ich es. Deshalb hatte ich sie nicht finden können, als ich ganz Nickerie nach ihr absuchte. Sie wohnte in diesem Haus! Das Haus, in dem ich gern den Rest meines Lebens verbringen würde. Zusammen mit ihr!
 20 War sie die Tochter des Polizisten, der dort wohnte?

Oder war sie seine Frau?

Oder nur eine Mieterin?

Vielleicht eine Nichte oder Bekannte?

Die Tochter eines Freundes oder eines Kollegen aus Paramaribo?
 25

Wohnte sie dort tatsächlich, oder war es nur eine fixe Idee von mir?

War sie nur auf Besuch?

Nur um meine Abreise zu sehen?

Woher wusste sie das?

Ich hatte es ihr nicht gesagt.

Aber ganz Nickerie sprach darüber.

Wir fuhren weniger als fünfzig Meter entfernt von ihr.

5 Ich sah wie gebannt nach ihr, ich war total erstarrt. Ich wollte winken. Rufen. Ich konnte meinen Körper nicht bewegen. Es kam kein Ton aus meinem Mund. Auch sie blieb bewegungslos stehen. Wir sahen einander an, und wir fühlten den Schmerz, der uns verband und uns trennte.

10 Post Rotterdam glitt langsam vorbei. Sie trug das gleiche Kleid wie am Strand. Wieder sahen wir einander an. Kein Wort. Keine Bewegung. Langsam verschwanden die Kurve und ihre Silhouette aus meinem Blickfeld. Ich fühlte etwas Nasses auf dem Rücken meiner linken Hand. Es war
15 eine große Träne, die im Licht der untergehenden Sonne glitzerte. Ich schüttelte sie ab und sie fiel in das salzige Wasser, dort, wo sich der Nickerie-Fluss flankiert von dem Corantijn-Fluss gegen den Atlantik das Gefecht um die Herrschaft liefert und das die Flüsse letztendlich verlieren.
20 Während es langsam dunkelte, stiegen Bilder der Erinnerung in mir auf. Ich fühlte ein Stechen in meinem Herzen: Sie war das Liebste von der ganzen Welt, das Liebste von allem, was ich kannte und ich wusste nicht einmal, wie sie hieß.

25 Das einzige, das ich von ihr besaß, war das Bild von uns zusammen am Strand und der Klang ihrer Stimme, der noch immer in meinem Kopf widerhallte. Gefangen wie er dort war, musste er da bleiben. Immer! Ich drehte mich

um und lief zum Hintersteven. Die weiße Gischt die die Schraube ins braune Wasser schlug, kontrastierte mit der Luft, die immer dunkler wurde. Ich sah, wie die Heckwelle die kleinen Boote, die am Ufer festgebunden waren, tanzen
 5 ließ, und mein Blick glitt über das Wasser langsam in die Ferne.

Eine kleiner schmaler Streifen von ein paar weißen Häusern zwischen dem vielen Grün.

Lebe wohl, Nickerie, werde ich dich jemals wiedersehen?

10 Jemand klopfte mir auf die Schulter. Es war meine Mutter und mit einem Schlag war ich wieder zurück im Jetzt von der Amsterdamer Wirklichkeit. Sie hatte ihr Gespräch beendet und machte mir deutlich, dass sie gehen wollte. Ich sah die Dame mit dem Fischlein noch einmal an. Nein,
 15 sie war es nicht, sie konnte es nicht gewesen sein. Die Lehrerin war schlank und muskulös, als ob sie Sport trieb, Tennis zum Beispiel. Die Dame, die mir hier jetzt schräg gegenüber stand, war nicht wirklich dick, aber doch schon ein bisschen füllig. Sie sah nicht danach aus, dass sie je-
 20 mals in ihrem Leben Sport getrieben hätte. Sie war auch nicht so braun. Obendrein meinte ich, und je länger ich darüber nachdachte, desto überzeugter war ich davon, dass der Fisch an ihrem Anhänger kein bosrokoman war.

Ach ja, es war lustig, mal an die alte Zeit zurück zu
 25 denken. Ich sah meine Mutter, die sich schon von allen verabschiedet hatte, in Richtung Tür gehen und ich beeilte mich. Ich stellte den leeren Teller auf einen Tisch, umarmte meine Kusine, klopfte ein paar anderen Gästen auf die

Schulter, winkte dem Rest zu und wollte meiner Mutter folgen. Ich stand schon mit einem Bein draußen, als die Dame mit dem Fisch einen Schritt nach vorn tat, ihre Hand ausstreckte und meine griff, die ich unwillkürlich auch
5 ausgestreckt hatte. Sie hielt meine Hand fest und ohne sie zu schütteln sagte sie, während sie mir direkt in die Augen sah:

»Ich habe jetzt auch holländische Po-Backen.«

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Bedeutung der Wor-
10 te, die sie sagte, zu mir durchdrang. Es war der Klang ihrer Stimme, die in meinem Kopf widerhallte und auf den Klang stieß, der dort schon seit mehr als vierzig Jahren gespeichert lag. Ich drückte mit meiner linken Hand gegen meine Stirn und schloss die Augen.

15 Ich konnte meinen Klang sehen. Ich konnte sehen, wie er desorientiert durch den Raum herum irrte. Wie ein Blinder, der versucht, einen Zielpunkt zu erreichen, aber nicht weiß, wohin er sich bewegen muss. Angezogen durch den neuen Klang und verzweifelt danach auf der Suche, durchsuchte
20 mein Klang den Raum. Und plötzlich fand er dasjenige, wonach er all die Jahre auf der Suche war. Sie umarmten sich und vereinigten sich und formten so einen neuen Klang, der eigentlich nicht anders war als der alte, aber unendlich viel stärker.

25 Sie ließ meine Hand los, drehte sich um und lief wieder ins Zimmer, mich in totaler Verwirrung zurück lassend. Der vereinigte Klang in meinem Kopf hatte jetzt Orkanstärke erreicht. Die sechs Worte, die sie gesagt hatte, kamen noch einmal, jetzt in Zeitlupe in meine Ohren, eins nach dem

anderen. Wie Kugeln trafen sie mich in meiner Seele.

Ich...habe...jetzt...auch...holländische...Po-Backen!

Es war, als ob ein Tsunami über mich kam und mich in die unendlichen Tiefen der Erinnerung riss. Eine Ewigkeit,
 5 die eine Sekunde dauerte. Ich schwankte und musste mich an dem Türpfosten festhalten, um nicht umzufallen. Mein Mund stand halb offen und die Welt war in einen milchigen Schleier gehüllt. Schiffshupen bliesen mit voller Kraft, als ob sie durch den Nebel fuhren, der sich in meinem Kopf
 10 befand. Ich rang nach Luft und langsam, ganz langsam wurde die Welt um mich her wieder normal.

Ich drehte mich um und sah meine Mutter auf mich warten. Sie merkte meine Erschütterung nicht und ich versuchte, mich so normal wie möglich zu benehmen, Während ich
 15 auf sie zuging, fiel die Tür hinter meinem Rücken sanft ins Schloss.

»Kennst du die Frau?«, fragte ich beiläufig, als wir in den Aufzug gingen.

»Kaum«, sagte sie, während die Tür sich schloss und der
 20 Fahrstuhl nach unten fuhr. »ich weiß nicht, wie sie heißt. Sie war eine Weile als Lehrerin in Nickerie. Du warst gerade weg, glaube ich. Eine Zeitlang hat sie auch die Bibliothek betreut. Aber sie ist ziemlich schnell danach wieder nach Paramaribo abgereist.«

25 Der Fahrstuhl stoppte mit einem Ruck und die Tür öffnete sich. Meine Mutter ging hinaus und ich folgte ihr, während tausend Gedanken in meinem Kopf umher schwirrten. Meine Mutter drehte sich um zu mir und fuhr fort:

»Sie hat kurz darauf ein Kind bekommen, ein Mädchen, aber es ist niemals bekannt geworden, wer der Vater war.«

Hinter mir schlug die Tür des Fahrstuhls mit einem lauten Knall zu. Der geflieste Boden der Halle, wo ich stand,
5 öffnete sich plötzlich, und ich befand mich in einem freien Sturz zum Mittelpunkt der Erde.

Notizen

Notiz 1

bosrokoman (Seite 89)

5 COLOMESUS PSITTACUS. Ein bis zu 30cm großer Fisch, der sowohl
in Süß- als auch in Seewasser vorkommt im Gebiet des Atlantiks
zwischen der Mündung der Amazonas und der Insel Trinidad.
Aufgeschreckt bläst er sich selbst wie eine Ballon auf. Vor der
surinamischen Küste und in den Flüssen kommt eine viel kleinere
10 Sorte von maximal 5cm Größe vor, die sich leicht mit der Hand
fangen lässt, weil sie dicht unter der Wasseroberfläche schwimmt.
Wenn diese Fische, am Schwanz festgehalten, hin und her ge-
schüttelt werden, blasen auch sie sich auf. Zurück ins Wasser
geworfen, schwimmen sie eine Weile mit dem dicken Bauch nach
oben und stellen sich tot, um plötzlich wieder schlank zu werden
15 und schnell weg zu schwimmen. Ihren surinamischen Namen ha-
ben sie ihren senkrechten grün-schwarzen Streifen zu verdanken,
die einem Unterhemd oder T-shirt, S: bosroko ähneln.

7 Leo

Die Philosophen haben die Welt
nur verschieden interpretiert;
es kommt aber darauf an,
sie zu verändern.

(Karl Marx, 1845)

IM JAHR 1972 WAR ICH drei Monate in Paramaribo, der
Hauptstadt meines Geburtslandes. Als Student an der
5 **TU** Delft, damals noch **TH** genannt, absolvierte ich ein
Praktikum bei der **LTT**¹.

Auf Bitte eines der holländischen Kollegen, der gemerkt
hatte, dass ich mich einigermaßen mit Sranantongo, der
Hauptsprache von Suriname, auskannte, gab ich seiner
10 Ehefrau einmal pro Woche Unterricht darin. Sie wollte sich
gerne mit ihren einheimischen Dienstmädchen unterhalten
können.

Ziemlich bald hatten die anderen holländischen Kollegen
das mitbekommen, und es dauerte nicht lange, bis ich
15 eine zwölfer Gruppe unterrichtete.

Ich hatte dabei das Glück, über das Buch von Frater A.
Donicie, *DE CREOLENTAAL VAN SURINAME*² zu verfügen.

¹Landes Telefon- & Telegraphdienst

²Sprache der Creolen in Suriname

Zum ersten Mal in meinem Leben machte ich Bekanntschaft mit einer auf Papier stehenden Erläuterung der Sprache, die ich zwar seit meiner Kindheit sprach, von der ich aber sonst nichts wusste. Viele Aspekte und Regeln, die ich
 5 mir unbewusst im Laufe der Jahre zueigen gemacht hatte, wurden hier erläutert. Es war hoch spannend, und so ist es nicht verwunderlich, dass *ich* derjenige war, der in diesen Wochen des Unterrichts das meiste gelernt hat.

Zum Abschied schenkte man mir das Buch NUTTIGE
 10 PLANTEN EN SIERPLANTEN IN SURINAME¹ von Dr. J.W. Ostendorf, worin ich noch heute regelmäßig – trotz GOOGLE und INTERNET – blättere und Begriffe aufsuche.

Am letzten Unterrichtstag lud ich die ganze Gruppe zu einem typischen surinamesischen Essen im Hinterzimmer
 15 einer hindustanischen Familie ein. Ich hatte zufälligerweise entdeckt, dass sie dort eine Art Restaurant führte und hatte schon mehrmals das herrliche Essen genossen. Natürlich hatte ich sie darüber informiert, dass ich diesmal mit einer großen Gruppe kommen würde.

20 Das Angebot dieses Abends war roti's² und moergie aloe³. Diese bakras⁴ hätten solch ein ›Restaurant‹ nie in ihrem Leben betreten, selbst wenn sie davon gewusst hätten.

An diesem Tag, bevor wir losgingen, hielt ich einen Abschiedsvortrag mit dem untenstehenden Text. Er ist inspiriert von einer Begegnung, die ich eine Woche zuvor mit
 25

¹Nutz- und Zierpflanzen in Suriname ²Pfannkuchen mit Curry-Huhn

³Reis mit Curry-Huhn ⁴Europäer

einem fostron bakra¹ hatte. Er fand Suriname großartig, ohne etwas gesehen zu haben; und, wie es mir schien, ohne etwas sehen zu wollen.

Ich habe die komplette Aggression und Frustration, die
5 ich ihm gegenüber empfand – ihm, dem ich nur eine halbe
Stunde begegnet bin – in den Tagen danach auf Papier
geworfen. Meine Kursteilnehmer waren tief beeindruckt
von meiner verbalen Explosion. Es blieb zumindest beklem-
mend still, als ich zu Ende gesprochen hatte.
10 Vielleicht haben meine Worte etwas in ihnen ausgelöst.
Vielleicht sind ihre Augen ein bisschen geöffnet worden.
Ich kann es nur hoffen.

Leo, geh noch nicht weg!

15 Du bist schon zehn Tage hier, nicht wahr Leo?
Du findest es mächtig interessant, nicht wahr
Leo?
Du hast in der kurzen Zeit schon sooo viel ge-
sehen und erlebt, nicht wahr Leo?
Partys, Frauen, Drinks ...
20 Du hast erzählt über dein großes Auto in Hol-
land, Leo.
Ja, ... du musst dich noch ein bisschen gewöh-
nen an den Kleinwagen hier, die Hitze, den
Linksverkehr. Und auch, dass es nur eine au-

¹Neuankömmling

tobahnähnliche Straße gibt, die keine zehn Kilometer lang ist.

Du hast noch gar nichts gesehen, Leo!

Komm mal mit mir mit!

5 Du wirst ins Staunen kommen.

Es gibt noch so viel mehr zu sehen!

Komm und hole mich doch ab von meiner Pension.

10 Von meinem Zimmer aus kannst du dann sehen, was hinter diesem großen Haus versteckt ist, Leo.

»Das sieht doch gar nicht so schlecht aus«, wirst du sagen.

Ja, das stimmt schon.

15 Die Buden dort haben sogar elektrisches Licht.

Aber für *alle* Buden auf dem Innenhof gibt es nur einen Wasserhahn, Leo, und nur ein Plumpsklo ...

Und das *ist* noch ziemlich gut, Leo.

20 Bleib noch, Leo. Es gibt noch viel mehr zu sehen.

Komm wir machen eine Runde durch die Straßen ...

25 Siehst du dieses Kino, Leo? Ausgestattet mit Klimaanlage!

Das Modernste in der ganzen Karibik!

Hier läuft oft eine hindustanische Frau verloren

herum, Leo, mit einem großen Jutesack, den sie auf ihrem Kopf balanciert.

Manchmal fängt sie ohne Anlass an, wie eine Verrückte zu rennen.

5 *Sie ist verrückt Leo!*

Sie braucht dringend Pflege und Versorgung.

Mach dir keine Gedanken, Leo.

Solltest du irgendwann solche Neigungen zeigen, steht ein Psychiater für dich bereit.

10 Ja, *du* kannst dir das leisten, Leo.

Und wenn du es nicht selbst bezahlen kannst, dann springt deine Krankenkasse ein.

Komm, wir gehen in diese Richtung.

15 Schau mal, das ist das Postamt,
ein modernes Gebäude, nicht wahr?

Wir sind richtig stolz darauf, Leo.

Aber siehst du die Frau dort? Die alte javanische Frau, die dort auf dem Gehsteig sitzt?

20 Sie sitzt hier jeden Tag und bettelt.
Und nachts, Leo? ...

Nachts schläft sie an derselben Stelle, weil sie kein Zuhause hat.

25 Hast du das gehört von diesen Polizeibeamten? Denen sie ihr wenigens gespartes Geld zur Aufbewahrung gab? Weil sie der Bank nicht traute, oder vielleicht auch, weil die Bank so eine nicht als Kundin haben wollte. Und Polizisten kann man trauen!

Weißt du, dass diese Gesellen ihr Geld verprasst haben? Sie hat nie einen Deut wiedergesehen von dem Geld, womit sie ein eigenes Grab bezahlen wollte, um nicht in ein namenlosen Ar-
 5 mengrab zu landen.

Du warst schon beim Angeln und auf der Jagd mit deinen neu gewonnenen Freunden hier. Du hast schon so viel gesehen, Leo. Aber wusstest du *das* schon?

10 Siehst du den alten Musiker, der dort sitzt?

Nein dort! Nicht weit von ihr.

Er entlockt seiner Ziehharmonika die erbärm-
 lichsten Töne. Aber ja ... er hat kein Geld das
 Ding reparieren zu lassen und hatte auch nie
 15 Musikunterricht, wie deine Kinder später haben
 werden, wenn sie Musik spielen wollen. Denn
du kannst es bezahlen, Leo!

Das Gebäude daneben ist das Finanzamt.

In der Eingangshalle sitzt ein Bursche mit einem
 20 verkürzten Bein. Plauder mal mit ihm. Schenke
 ihm mal ein bisschen Kleingeld. Dann winkt er
 dir fröhlich zu, jedes Mal, wenn er dich sieht.
 Kontakt mit Menschen als Waffe gegen die Ein-
 samkeit.

25 Du wirst das nicht machen, nicht wahr Leo? Du
 bist zu beschäftigt mit lauter wichtigen Dingen.
 Geld verdienen!

Verdienst du dein Geld wirklich, Leo?

Es gibt noch viel mehr. Komm mit, Leo. Komm mit.

5 Guck, dies ist die Waterkant. Schön nicht wahr, mit all diesen Mandra-Bäumen, dem Fluss und den Verkaufsbuden, wo man für zehn Cent Scha-
beis¹ kaufen kann bei einem freundlichen Ja-
vaner. Ihm siehst du nicht an, dass er in einer
Bruchbude außerhalb der Stadt wohnt. Er sieht
10 sauber und gepflegt aus. Fast die Hoffnung der Nation!

Was ist los? Du willst schon weg von hier?
Nein, Leo! Lasst uns ein bisschen weiter laufen.
Siehst du dort den alten Neger mit dem weißen
Bart?

15 Ein markanter Kopf!
Bestimmt ein Foto wert, Leo!
Nachher bittet er dich um ein Quarterle ...
Weil er Hunger hat!
Bitte gib es ihm Leo, auch wenn er kein Brot
20 damit kaufen wird ...
weil sein Durst viel größer ist als sein Hunger.
Er kann wirklich nichts dafür, Leo!

Und guck dort. Nein, dort!
Unterm Unterstelldächlein!
25 Dort liegt dieser alte hindustanische Penner, der
seinen Rausch ausschläft.
Auf einem Stück Pappkarton!

¹fein geschabtes Eis mit Sirup

Bist du mal betrunken gewesen, Leo?
Hast du mal auf einem Stück Pappkarton schlafen müssen?

5 Es ist schon Nachmittag, Leo. Schade, sonst hätte ich dir den Markt gezeigt.
Er ist jetzt geschlossen.
Wirklich schade, Leo!

10 Sonst hättest du die Ecke sehen können, wo die alten Weiber sitzen. Fotografieren darfst du sie nicht. Sie haben Angst, dass du damit Macht über sie ausüben kannst. Darüber musst du lachen, nicht wahr? Du hältst die lokalen Gottheiten und Rituale, die in deren Religion namens Winti eine Rolle spielen, für reinen Aberglauben. Die Macht von Aisa, Vodou, Leba oder Obias ist dir unbekannt. Aber diese Frauen arbeiten und verdienen Geld damit.

20 Die *Kräuter*, die sie verkaufen, sind nicht zur Zubereitung des Essens da. Es sind Pflanzen mit geheimen Kräften. Wenn du mal eine hübsche Frau in dein Bett locken willst, dann kannst du hier die richtigen Zutaten beschaffen. Für einen angemessenen Preis! Auch wenn du jemand ins Jenseits befördern möchtest, bist du hier an der richtigen Stelle. Nur ein bisschen teurer, das schon!

Wir würden durch die Gemüse- und Obst-Abteilungen

schlendern können. Das ist ein derart farbenreiches Schauspiel, dass du den noch nicht mal so alten Mann ohne Beine fast übersiehst.

Sogar klauen kann er nicht mehr.

5 *Betteln* muss er – dich bei der Hand fassen, Leo.

Weil du ihn sonst nicht bemerken wirst.

Er *will* nicht vor Hunger sterben! Kann er was dafür, dass er Mensch ist?

Bitte, Leo, geh noch nicht weg. Komm mit!

10 Die Straßen füllen sich langsam wieder.

Es dauert nicht lange und du siehst all diese Leute, die hier vorbeikommen – frisch gebadet und tadellos und farbenfroh gekleidet.

Sie tragen die schönsten Kleider,

15 der neuesten Mode folgend.

Alles lauter eitler Schein, Leo,

Auch sie wohnen oftmals in Bruchbuden und schlafen auf dem Boden.

20 Sie haben keine Arbeit. Sie klauen und betteln, Leo.

Hier gibt es kein Arbeitslosengeld!

Sie kaufen auf Pump.

Hast du mal was auf Pump kaufen müssen, Leo?

25 Können sie was dafür, dass sei keine Arbeit haben?

»Ja, sie sind faul!«, sagst du.

Wusstest du, dass mehr als dreißig Prozent der Berufsbevölkerung keine Arbeit hat?

Warst du in deinem Leben schon einmal ohne Arbeit?

5 Weißt du, was es heißt, arbeitslos zu sein und trotzdem eine Familie ernähren zu müssen?

Warum hörst du mir nicht zu, Leo? *Hör mir zu!*
Gut ein Drittel der Familien hier in Paramaribo wird von alleinstehenden Frauen versorgt.

10 Sie haben keinen Ehemann, der sie und die Kinder ernährt.

Das müssen sie selbst ganz alleine schaffen. Oft betrifft es kinderreiche Familien ... fünf, sechs, sieben Kinder!

15 Das ist schön nicht wahr? Viele Kinder zu haben.

Weißt du, was das Durchschnittseinkommen dieser Frauen ist,
die dein Büro putzen und die Wäsche für dich erledigen?

20 Nicht einmal fünfzig Gulden monatlich, Leo!

Ist das nicht zum Weinen, Leo?

Das musst du wirklich nicht!

25 Damit wird niemand geholfen! Abgesehen davon ist dein Gehalt zwanzigmal höher!

Diese Menschen stinken nicht, Leo.

Es ist der Schweiß, den du riechst.

Der Schweiß von ehrlichen Leuten, die einen

ehrliehen Job machen, aber nicht ehrlich bezahlt werden.

Wir fahren ein Stück mit einem Bus. Es ist ein wilder, ohne Bushaltstellen ...

5 Leo, was ist los mit dir?

Dein Gesicht drückt Abscheu aus.

Hast du nie zuvor eine Frau mit Filaria-Beinen gesehen? Das ist Elephantiasis, im Volksmund *Elefantenpfoten* genannt. Ein passender Name, was?

10

Da kommt der Bus schon. Steig ein.

Wonach glotzt du, Leo? Oh, ein hübsches Mädchel!

15

Du fragst dich, ob es dir gelingen wird, bei der nächsten Party genau so ein hübsches dunkelhäutiges Mädchen in dein Bett zu locken.

Es wird dir gelingen, Leo! Alles gelingt dir.

20

Es würde mich nicht wundern, wenn dieses hübsche Mädchel schon zwei oder drei Kinder hätte. Von zwei oder drei Vätern! Von denen keiner auch nur einen Cent Unterstützung bezahlt.

25

Ich möchte all diesen jungen Müttern zurufen, dass sie zusammen stark sind. Wie die Finger einer Hand, die man jede für sich alleine biegen oder brechen kann. Dass sie aber als geballte Faust in der Lage sind, gegen Unrecht zu kämpfen.

Oh, Frauen von Suriname, vereinigt euch! Lasst diese Machos nicht länger so einfach ihr Spiel spielen!

5 Die jungen Frauen, die noch nicht Mutter geworden sind, möchte ich warnen. Nehmt euch in acht vor Männern! Sie sagen, dass sie euch lieben und dass sie es gut mit euch meinen. Aber was passiert, wenn du es ihnen glaubst? Neun Monate später sitzt du in der Tinte!

10 Komm, wir sind da. Wir steigen aus.

Ich wette, dass du diese Gegend noch nie betreten hast. Und dass du sie nach diesem Mal auch nicht wieder betreten wirst. Hierher kommen keine bakras. Diese Gegend ist zu unsicher.

15 Abra Broki heißt dieses Armenviertel. *Jenseits der Brücke* bedeutet das. Die Brücke als Grenze! Bist du schon vorher jemals in einem Armenviertel gewesen, Leo? Trostlos und traurig, nicht wahr? All diese kleine Buden: Ohne Farbe, das Holz verwittert. Die meisten sind richtige Bruchbuden. Reif für den Abriss!

25 Hier wohnt eine Frau, die ich sehr gut kenne. Sie war Dienstmädchen bei meinen Eltern und sie kennt mich von Geburt an. Wir besuchen sie kurz. Du brauchst dich nicht zu schämen in ihr Häusle hineinzugehen, Leo. Auch nicht, wenn sie uns etwas zu trinken und zu essen

anbietet. Bei ihr ist es blitzsauber und sie ist nicht echt arm. Außerdem, du willst doch nicht ihre Gastfreundschaft beleidigen, oder?

Komm Leo, ich zeige dir den Hinterhof.

5 Siehst du da, weit hinten, das Schutzdach? Hier trifft sich der lokale Verein wöchentlich zum Tanzen. Ganz hinten im Hof steht das Plumpsklo. Wenn du musst, sollst du es besser ein wenig aufhalten, Leo. Du wirst den Duft dort nicht
10 ertragen. Ein schwerer, saurer, alles überherrschender Gestank.

Ein paar Meter davor steht die Duschkabine. Du musst erst einen Eimer mit Wasser füllen, bevor du ›duschen‹ kannst. Das tun sie hier ihr ganzes
15 Leben lang so. Zwei-, dreimal am Tag.

Komm Leo, rei dich zusammen. Stell' dich nicht an!

Es ist nicht so lange her, da kam jemand, der Fotos machen wollte.

20 Als er nicht hören wollte, schlugen sie ihm die Kamera aus den Händen. Weißt du, wieso sie das taten, Leo?

Weil auch arme Menschen, die im Elend leben, ihren Stolz haben.

25 Sie schämen sich für ihre Armut. Sie wollen nicht mit der Nase auf ihre Armut gestoßen werden. Und schon mal gar nicht von einem

Reichen, der in ihrem Elend nur ein interessantes Bild sieht.

Sie wollen nicht wissen, dass sie arm sind! Warst du mal arm, Leo?

5 Morgen gehst du nach Nickerie, Leo.

Nickerie, das Distrikt der Landwirtschaft! Da bin ich geboren und aufgewachsen. Reis und Bananen werden dort angebaut und in die ganze Welt exportiert.

10 Du wirst die Reisfelder sehen, Leo, wenn du daran vorbei fährst. Und die Mechanisierung der Landwirtschaft in Wageningen und im *Prins Bernhard* Polder bewundern.

15 Es ist auch bewundernswert! Der Ertrag ist um ein Vielfaches gestiegen und die Arbeitintensivität gesenkt. Aber wirst du auch das Elend der kleinen Reisbauern sehen? Kaputt Konkuriert durch diese Mechanisierung. Ausgebeutet von einer handvoll Padi-Aufkäufern. Padi, wenn du das noch nicht weißt, ist ein Malaiisches Wort für ungeschälten Reis.

20

Wusstest du, dass Nickerie seit Jahren die höchste Selbsttötungsrate von Suriname hat?

25 Ich denke eher nicht, Leo. Vielmehr wirst du mit so einem Padi-Händler angeln und auf die Jagd gehen. Und das wahrscheinlich auch noch auf dem Land eines solcher armen Kleinbauers. Du wirst dich amüsieren und eine gute Zeit haben.

Du hast immer eine gute, angenehme Zeit, Leo!

Ja, du schon! Andere aber nicht!

Wieso du und andere nicht, Leo?

Kannst du mir diese Frage beantworten?

5

Wieso du und die anderen nicht, Leo?

Denk' mal darüber nach Leo, einmal wirst du diese Frage beantworten müssen!